

## Der König der Schweden, Goten und Vandalen. Königstitulatur und Vandalenrezeption im frühneuzeitlichen Schweden<sup>1</sup>

Im Stift Wilhering in Oberösterreich zeugt eine Grabinschrift von den Verdiensten des 1663 verstorbenen österreichischen Kürassierhauptmannes Johann Erasmus Grundemann von Falkenberg: „Unter kaiserlichem Feldzeichen diente er dem Vaterland, zuerst gegen die Vandalen, danach gegen die Thraker. Ein Jahrzehnt blieb er mit den Seinen stets siegreich.“<sup>2</sup> (Abb. 1) Falkenbergs humanistische Interessen sind bereits aus seinem zweiten Vornamen ersichtlich, und dementsprechend ergeht man sich auch in seinem Epitaph in gelehrten Anspielungen. Die militärischen Widersacher der Habsburger werden mit antiker Terminologie umschrieben: Osmanische Truppenteile aus Nordgriechenland oder dem Balkan sind nicht einfach Türken, sondern Thraker. Die Schweden, gegen die Falkenberg im Dreißigjährigen Krieg gekämpft hatte, kehren auf seinem Grabmal in Gestalt der Vandalen zurück.

Der Vandalenname findet sich auch auf dem Epitaph einer ungleich prominenteren Zeitgenossin von Falkenberg: Auf dem Grabmal der schwedischen Königin Christina im Petersdom in Rom wird die Königin als *Suecorum, Gothorum Vandalorumque Regina* tituliert. (Abb. 2) Die ersten Belege für diesen dreigliedrigen Titel stammen aus der Regierungszeit Gustavs I. Vasa (1523–1560), der um 1540 die Form *Sveriges, Göthes och Wendes Konung* in amtlichen Schriftstücken verwenden ließ. Die lateinische Entsprechung lautete *rex Suecorum, Gothorum Vandalorumque*. In dieser Form blieben die Vandalen bis 1973 Teil der schwedischen Königstitulatur; erst der amtierende König Carl XVI. Gustaf verzichtete bei seiner Thronbesteigung auf die Verweise auf Goten und Vandalen.

Die – auf den ersten Blick willkürliche – Gleichsetzung von *Wendes konung*, „König der Wenden“, und *rex Vandalorum*, „König der Vandalen“, wirft eine Reihe von Fragen auf. Handelt es sich um einen bloßen Lapsus der schwedischen Diplomatie, der als Übersetzungsfehler abgetan werden kann, oder ist die Bezugnahme auf Wenden und Vandalen als bewusste und programmatische Aussage des schwedischen Königtums zu werten? Im vorliegenden Aufsatz soll versucht werden, Wenden und Vandalen in ihrem wechselseitigen Verhältnis durch rund 150 Jahre schwedische Geistesgeschichte von der Mitte des 16. bis ins späte 17. Jahrhundert zu verfolgen.<sup>3</sup> Die Königstitulatur bildet den Ausgangspunkt für eine eingehende Beschäftigung mit der Bedeutung des vandalischen und wendischen Ethnonyms im gelehrten Diskurs des schwedischen Humanismus, die Rückschlüsse auf Ethnizität, Selbst- und Fremdwahrnehmung im frühneuzeitlichen Schweden ermöglicht.

<sup>1</sup> Im Rahmen des FWF-Projekts „Historische Ethnographie der Vandalen“ konnten an der Königlichen Bibliothek in Stockholm Recherchen durchgeführt werden. Die weitere Bearbeitung erfolgte am Institut für Mittelalterforschung der Österr. Akademie der Wissenschaften und wurde teilweise durch das Wittgensteinprojekt von Walter Pohl finanziert. Inken Schmidt-Voges, Hans-Jürgen Bömelburg, Heikki Rantatupa und Ere Nokkala halfen mit wertvollen Hinweisen und zielführender Kritik. Die Autoren sind weiters der Arbeitsgruppe Inschriften und insbesondere Gertrude Mras vom Institut für Mittelalterforschung für die Fotografie der Grabinschrift des Johann Erasmus Grundemann von Falkenberg zu Dank verpflichtet. Regina Berndt, Paderborn, steuerte eine Abbildung des Grabepitaphs der Königin Christina in Rom bei. Bei Julia Ess und Ursula Gangl bedanken sich die Autoren für ihre Unterstützung beim Lektorat.

<sup>2</sup> Der Epitaph befand sich in der aufgelassenen Grundemann-Kapelle und steht heute in der Nordkapelle des Stiftes Wilhering. ... *Cathefractorum quonda[m] centurio./ sanguine vita et morib[us] illustris/ meruit sub signis caesareis pro patria./ contra Vandalos primu[m], deinde Thraces/ decennio/ saepe cum suis victor;/ ultimo ad leventium hunc/ ubi patriae pacem sibi requiem vindicavit/ ita parta a Turcis pace/ cum iam Austria milite non indigeret/ Mun[XXX] simul et vitam deposuit. ...*

<sup>3</sup> Für eine vorläufige Überblicksdarstellung zu dieser Thematik vgl. Stefan Donecker/Roland Steinacher, *Rex Vandalorum. The Debates on Wends and Vandals in Swedish Humanism as an Indicator for Early Modern Patterns of Ethnic Perception*, in: *Der Norden im Ausland – das Ausland im Norden. Formung und Transformation von Konzepten und Bildern des Anderen vom Mittelalter bis heute*, ed. Sven Hakon Rossel (Wiener Studien zur Skandinavistik 15, Wien 2006) 242–252.

## KÖNIG DER WENDEN UND VANDALEN? EIN FORSCHUNGSGESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts hat sich die schwedische Forschung wiederholt der Königstitulatur und ihrer historischen Genese gewidmet, ohne dabei dem Bestandteil *rex Vandalarum* besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Der früheste relevante Beitrag zu dieser Thematik stammt aus der Feder des Reichsantiquars Hans Hildebrand, der sich 1884 mit Wappen und Titulatur der schwedischen Könige auseinandersetzte. Für Hildebrand konnte die Vandalenkomponente des schwedischen Königstitels nur aus dem ideengeschichtlichen Kontext, dem Gotizismus des 16. Jahrhunderts, heraus verstanden werden: „Der alte Titel *Göta konung* erinnerte an die in die Ferne gezogenen Goten, und nun bezog sich König Gustavs Zusatz zum Königstitel auf ein weiteres von jenen Völkern, von denen man glaubte, dass sie aus Schweden ausgewandert waren, nämlich auf die Vandalen.“<sup>4</sup> Hildebrand erwähnt, dass der Vandalenname während des 16. Jahrhunderts mit der Landschaftsbezeichnung Wenden in Verbindung gebracht wurde, ohne aber näher auf diesen Zusammenhang einzugehen.

Obwohl sich die dänischen und die schwedischen Monarchen gleichermaßen als Könige der Wenden bezeichneten, besteht nach Hildebrand ein fundamentaler Unterschied zwischen den beiden Titeln hinsichtlich ihrer Herkunft und ihrer Implikationen. Der dänische Königstitel geht auf die Eroberung wendischer Siedlungsgebiete in Pommern durch Knud VI. im 12. Jahrhundert zurück und stellt somit einen konkreten Herrschaftsanspruch dar. Als Gustav Vasa den Titel im 16. Jahrhundert übernahm, besaß Schweden keine Besitzungen im Gebiet der Wenden und war außerstande, in diese Richtung zu expandieren. Die Verwendung des Titels *Wendes konung* bzw. *rex Vandalarum* von schwedischer Seite bringt somit keine realpolitischen Ambitionen zum Ausdruck, sondern dient lediglich dazu, mittels der Anknüpfung an die Vandalen den schwedischen Königstitel aufzuwerten.

In seiner klassischen Studie zur schwedischen Verfassungsgeschichte aus dem Jahr 1896 stellt Emil Hildebrand, der jüngere Bruder des Reichsantiquars, den Sachverhalt völlig anders dar: Die Übernahme des Wendennamens in die schwedische Königstitulatur resultiert aus der politischen Rivalität Gustav Vasas mit dem dänischen Nachbarn, dessen Titel er kurzerhand kopierte und usurpierte. Diese Erweiterung des Königstitels will Emil Hildebrand weder als Ausdruck eines konkreten Gebietsanspruchs verstanden wissen, noch kann er darin einen bewussten Verweis auf die antiken Vandalen erkennen. Die Gleichsetzung von Wenden und Vandalen sieht er – im Gegensatz zu seinem Bruder – als bloße Verwechslung, als „patriotisches Missverständnis“.<sup>5</sup>

Diese Ansicht wurde 1909 von Olof Söderqvist aufgegriffen und ausführlicher dargelegt. Nach der Auflösung der Kalmarer Union bezeichneten sich die dänischen Könige als Könige der Götter; ein von schwedischer Seite aus inakzeptabler Anspruch, da Götaland als essentieller Teil des jungen schwedischen Königreichs angesehen wurde. Gustav Vasa sah sich dadurch veranlasst, der dänischen Herausforderung zu begegnen und seinerseits – quasi als Retourkutsche – den traditionell dänischen Titel König der Wenden anzunehmen.<sup>6</sup>

Söderqvist räumt ein, dass die Gleichsetzung von *Wendes konung* und *rex Vandalarum* keinen bloßen Übersetzungsfehler, sondern eine bewusste Bezugnahme auf die Vandalen und Goten der Antike darstellte. Er kommt jedoch zu folgendem Resümee: „Meiner Meinung nach war diese Übersetzung gewiss nur ein Deckmantel für das wirkliche Ziel. Zweifelloß ließ sich Gustav Vasa nicht primär durch den patriotischen Wunsch, die von Jordanes stammenden mittelalterlichen Ansichten über die Leistungen der Goten hochzuhalten, zu diesem Schritt bewegen. ... Ohne Frage fasste er in einem Anflug von schlechter Stimmung, voll von Erbitterung über den dänischen König, den Entschluss Repressalien auszuüben.“<sup>7</sup>

Gut 70 Jahre später, Anfang der 1980er Jahre, gab der finnische Historiker Matti Klinge der Debatte neue Impulse.<sup>8</sup> Klinge skizziert eine Reihe von Maßnahmen Gustav Vasas, die die Reputation seines Königreichs heben und es ihm ermöglichen sollten, anderen Monarchen als ebenbürtiger Gesprächspartner zu begegnen. „All dies deutet unserer Auffassung nach darauf hin, dass die Einbeziehung der Wenden oder Vandalen in die Königstitulatur als Teil des propagandistischen Spieles um die Legitimität des Vasageschlechts gesehen

<sup>4</sup> Hans Hildebrand, *Heraldiska studier I. Det svenska riksvapnet*, in: *Antiqvarisk tidskrift för Sverige* 7 (1884) 59–102, hier 59.

<sup>5</sup> Emil Hildebrand, *Svenska statsförfattningens historiska utveckling från äldsta tid till våra dagar* (Stockholm 1896) 231.

<sup>6</sup> Olof Söderqvist, *Sveriges, Götas och Vendes konung*, in: *Statsvetenskaplig tidskrift* 12 (1909) 291–309, hier 299–300.

<sup>7</sup> Söderqvist, *Konung* 302.

<sup>8</sup> Matti Klinge, *Östersjövällden. Ett illustrerat historiskt utkast* (Stockholm 1985). Das in diesem Zusammenhang entscheidende vierte Kapitel, „*Rex Vandalarum*“, war bereits 1983 in der wissenschaftsgeschichtlichen Zeitschrift „*Lychnos*“ sowie in „*Tal över blandade ämnen*“, dem Jahrbuch des *Collegium curiosorum novum*, veröffentlicht worden.

werden muss.<sup>9</sup> Die ausschließliche Reduktion auf die Rivalität mit Dänemark, wie sie Emil Hildebrand und Söderqvist vornehmen, könne der Komplexität der Situation nicht gerecht werden. Insbesondere das hohe Ansehen, dass Vandalen wie Goten im Humanismus des 16. Jahrhunderts zukam, müsse in der Interpretation berücksichtigt werden.

Soweit befindet sich Klinge im Einklang mit Hans Hildebrand. Während Hildebrand aber vorausgesetzt hatte, dass unter dem Land der Wenden die südliche Küste der Ostsee und somit slawisches Siedlungsgebiet zu verstehen sei, vertritt Klinge einen anderen Standpunkt: Er geht davon aus, dass mit dem Wendenreich nur Finnland gemeint sein kann, da Finnland als bedeutender Teil des schwedischen Königstums in der dreigeteilten Titulatur *Sveriges, Göthes och Wendes Konung* ansonsten überhaupt nicht vertreten wäre.<sup>10</sup> Aufgrund der ungelösten Grenzkonflikte mit Russland war es, Klinge zufolge, unumgänglich, die östlichen Reichsteile aufzuwerten und den schwedischen Gebietsansprüchen in dieser Region auch im Königstitel Ausdruck zu verleihen.<sup>11</sup>

Klinge untermauert seine These durch eine Reihe von Quellen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, wobei er sich in seiner Argumentation vor allem auf den schwedischen Historiker Johannes Messenius (1579–1636) stützt. Er kommt zu dem Schluss, dass die frühe Neuzeit neben den slawischen Wenden im Gebiet von Pommern auch *Vendi boreales* in Finnland und im Baltikum kannte. Auf diese alternative Deutung des Wenden-Ethnonyms bezieht sich Klinge zufolge der erweiterte schwedische Königstitel *rex Vandalorum*.<sup>12</sup>

In seiner 2001 veröffentlichten Dissertation widmet sich Torbjörn Eng der Wendentitulatur im Rahmen einer umfassenden begriffsgeschichtlichen Auseinandersetzung mit der Selbstwahrnehmung des frühneuzeitlichen Schwedens.<sup>13</sup> Eng versucht zunächst, Klinges Verknüpfung des Wendennamens mit Finnland zu widerlegen.<sup>14</sup> Stattdessen schließt er sich dem traditionellen Standpunkt an und bezieht den Titel auf die slawischen Siedlungsgebiete im südlichen Ostseeraum. Im Gegensatz zur bisherigen Forschung, die die erweiterte Königstitulatur aus dem Konflikt mit Dänemark (Emil Hildebrand, Söderqvist) oder Russland (Klinge) hergeleitet hatte, sieht Eng die außenpolitische Motivation primär in der Auseinandersetzung mit den im Niedergang befindlichen wendischen Hansestädten gegeben: „Die Formulierung *Vendes konung* kann für den schwedischen König eine Möglichkeit gewesen sein, zum Ausdruck zu bringen, dass sich das Gleichgewicht zugunsten Schwedens verschoben hatte. Es ist vielleicht kein Zufall, dass einige der ersten Beispiele für die Verwendung der neuen Königstitulatur aus der Korrespondenz mit den wendischen Hansestädten stammen.“<sup>15</sup>

Aufgrund der nicht-territorialen Formulierung des Titels *rex Vandalorum* – verglichen mit einem hypothetischen *rex Vandaliae* – schließt Eng jedoch aus, dass die Erweiterung des schwedischen Königstitels mit konkreten Gebietsansprüchen verknüpft war. Stattdessen interpretiert er den Verweis auf Wenden und Vandalen als „gelehrte Assoziation“, die von Gustav Vasa und seinen Beratern instrumentalisiert wurde, um Prestige und Renommee der schwedischen Monarchie aufzubessern. Er betont, dass die neue Form des Königstitels just zu derselben Zeit eingeführt wurde, als Gustav Vasa die Umwandlung Schwedens von einer Wahlmonarchie zu

<sup>9</sup> Klinge, Östersjövälde 145.

<sup>10</sup> Klinge, Östersjövälde 150–160.

<sup>11</sup> Die nahe liegende Konsequenz, den Landesnamen Finnland bzw. lat. *Fenningia* oder *Finningia* in die Königstitulatur aufzunehmen, erschien nicht ratsam, da auch die Samen während der frühen Neuzeit als Finnen oder *Scritifinni* bezeichnet wurden. Klinge zufolge wollte der schwedische Hof vermeiden, mit nomadischen „Lappen“, einem alles andere als prestigeträchtigen Volk, in Verbindung gebracht zu werden. In Anlehnung an Tacitus' Darstellung der *Fenni* schreibt Klinge, Östersjövälde 156: „Das Risiko eines Missverständnisses konnte man in den Jahren um 1540 nicht eingehen. Die ganze Vasa-Propaganda wäre ad absurdum geführt worden, hätte sich herausgestellt, dass ein guter Teil von Gustavs Untertanen keine festen Wohnsitze hatte, sondern zeitweilige Kojen aus Reisig, am Boden schlief, keine Pferde besaß, sich in Leder kleidete und Gras aß.“

<sup>12</sup> Klinge, Östersjövälde 158.

<sup>13</sup> Torbjörn Eng, *Det svenska väldet. Ett konglomerat av uttrycksformer och begrepp från Vasa till Bernadotte* (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Historica Upsaliensia 21, Uppsala 2001) 92–106.

<sup>14</sup> Eng, *Väldet* 95–98, 126, verweist zunächst auf die Einführung des „Großfürstentums Finnland“ in die schwedische Königstitulatur unter Gustav Vasas Sohn Johan III. in den 1580er Jahren. Folgt man Klinges Argumentation, wäre Finnland ab diesem Zeitpunkt doppelt vertreten. Zudem hätte eine Betonung schwedischer Besitzansprüche gegenüber Russland im Osten, wie sie Klinge postuliert, einerseits eine territoriale Formulierung des Königstitels (*rex Vandaliae* statt *rex Vandalorum*), andererseits eine heraldische Darstellung des „vandalischen“ *regnum* im schwedischen Wappenbild nahe gelegt. Beides sei jedoch unter Gustav Vasa nicht geschehen. Schließlich betont Eng, dass die Mehrzahl frühneuzeitlicher Quellen den Wenden- bzw. Vandalennamen unzweifelhaft mit der südlichen Ostseeküste verknüpft.

<sup>15</sup> Eng, *Väldet* 106.

einem Erbkönigtum des Hauses Vasa forcierte. Ungeachtet derartiger politischer Implikationen gelangt Eng zu dem Schluss, dass „diese Manifestationen fiktiver Herrschaftsgebiete trotz allem nicht von größerem politischen Gewicht waren.“<sup>16</sup>

## WENDEN UND VANDALEN IM MITTELALTER

Als Gustav Vasa um 1540 Wenden und Vandalen in seine Königstitulatur aufnimmt, kann die Assoziation der beiden Ethnonyme bereits auf eine lange Vergangenheit zurückblicken. In mittelalterlichen Quellen wird *Wandali* als gängige Bezeichnung für Slawen bzw. Wenden verwendet. Die Glosse *UUandalus id est uuinid* im so genannten Salomoglossar aus dem achten Jahrhundert ist der wahrscheinlich früheste Beleg.<sup>17</sup> In den folgenden Jahrhunderten findet sich diese Gleichsetzung von Wenden und Vandalen in einer Reihe von Annalen, dem „Chronicon Vedastinum“ aus dem 10. Jahrhundert, bei Adam von Bremen in den „Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum“ aus dem 11. Jahrhundert und in der Slawenchronik des Helmold von Bosau aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Weitere Quellen des 12. Jahrhunderts wie die bayerische „Vita sanctorum Marini et Anniani“, Gottfried von Viterbo, Heinrich von Huntingdon, Gervasius von Tilbury, das Chronicon des Balduin von Ninove, die Enzyklopädie des Bartholomaeus Anglicus und Saxo Grammaticus nennen die Slawen ebenso Vandalen.<sup>18</sup> Teilweise lässt sich in diesen Quellen eine Einschränkung des Begriffs Wenden/Vandalen auf die Elbslawen im Bereich zwischen Saale, Oder und Ostsee beobachten.

Im europäischen Maßstab vollzog sich im 12. Jahrhundert eine Diversifizierung und „Nationalisierung“ des Geschichtsinteresses.<sup>19</sup> Auch in den slawischen Königreichen machte die Historiographie diese Entwicklung mit. Die polnischen Vertreter einer solchen proto-nationalen Geschichtsschreibung, die „Chronica Polonorum“ des Vincentius Kadłubek, die Fortsetzung derselben durch Mierzwa und die Chronik des Baszko/Boguphal bieten Varianten einer Erzählung, die die Polen von den Vandalen abstammen lässt. Noch im Geschichtswerk des Jan Długosz aus dem 15. Jahrhundert findet sich der Satz *Vandali, qui nunc Poloni dicuntur*.<sup>20</sup>

Gestützt wurden die polnischen Geschichtsmodelle des 12. bis 15. Jahrhunderts mit der Völkergenealogie der so genannten „Fränkischen Völkertafel“. Diese in einer Beziehung zu Tacitus stehende Quelle war wahrscheinlich vor dem achten Jahrhundert im fränkischen Bereich die Ausgangsbasis für die Gleichsetzung der Slawen/Wenden mit den Vandalen. Mit der Gleichsetzung wurden die Verhältnisse, die die slawischen Ethnogenesen in den Jahrhunderten zuvor geschaffen hatten, in ein europäisch-fränkisches Geschichtsbild integriert.<sup>21</sup>

Parallel zu dieser gesamteuropäischen Entwicklung bildete sich in Dänemark eine landesspezifische Verwendung des wendischen Ethnonyms heraus. Im Laufe des 12. Jahrhunderts strebte das sich konsolidierende dänische Regnum nach einer Erweiterung seines Machtbereichs im Ostseeraum und kam in Konflikt mit seinen slawischen Nachbarn. Nach der Zerstörung der Tempelburg Arkona und der damit vollzogenen Eroberung der Insel Rügen am 15. Juni 1169 durch Waldemar I. änderte sich die Stellung der dänischen Könige. Nach

<sup>16</sup> Eng, Våldet 104.

<sup>17</sup> Ediert in Elias Steinmeyer/Eduard Sievers, Die althochdeutschen Glossen 4 (Berlin 1893) 110–111, Z. 55–57; Vgl. Erwin Hermann, Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm. Ein Quellenbuch mit Erläuterungen (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 17, München 1965) 109.

<sup>18</sup> Roland Steinacher, Wenden, Slawen, Vandalen. Eine frühmittelalterliche pseudologische Gleichsetzung und ihre Nachwirkungen, in: Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, ed. Walter Pohl (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien 2004) 329–345. Bei Saxo kann sich der Vandalenname jedoch auch auf die Bewohner der norddänischen Landschaft Vendsyssel beziehen. Vgl. Kristian Hald, Angles and Vandals, in: *Classica et Mediaevalia* 4 (1941) 62–78, hier 71.

<sup>19</sup> Jutta Reisinger/Günter Sowa, Das Ethnikon *Slavi* in den lateinischen Quellen bis zum Jahr 900 (Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa. Beiheft 6, Stuttgart 1990) 18–20; František Graus, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter (Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter 3, Sigmaringen 1980) 61.

<sup>20</sup> Jerzy Strzelczyk, Zum Beginn der Überlieferung einer wandalischen Herkunft der Polen, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 409–417; Norbert Kersken, Geschichtsschreibung im Europa der *nationes*. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter (Münstersche Historische Forschungen 8, Köln 1995) 499–540; Heinrich Zeissberg, Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters (Preisschriften gekrönt und herausgegeben von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig 17, Leipzig 1873) 70–78.

<sup>21</sup> Vgl. Steinacher, Wenden, Slawen, Vandalen 436–444; Walter Goffart, The supposedly ‘Frankish’ Table of Nations. An edition and study, in: *FMSI* 17 (1983) 110–114.

Anerkennung des dänischen *rex* als obersten Lehnsherren durch die slawischen Fürstentümer Mecklenburg und Pommern nahm König Knud VI. (1182–1202) den Titel *rex Danorum Sclavorumque* an. Der zweite Teil dieses Titels wurde in volkssprachlichen Urkunden, die seit dem 14. Jahrhundert überliefert sind, als *Vendernes konung* ins Dänische übersetzt.<sup>22</sup>

Die Änderung des dänischen Königstitels muss zwischen 1187 und Anfang 1193 vollzogen worden sein, wobei aus diesem Zeitraum aber keine königlichen Diplomata vorliegen.<sup>23</sup> In einem Diplom Knuds VI. (1187 November 20) übergibt der König in Grimstrup dem Bischof Waldemar von Schleswig Güter und königliche Gerichtsrechte. Die Intitulatio lautet: *Kanutus dei gracia rex Danorum*.<sup>24</sup> In einem Diplom Knuds VI., das nach 1192 datiert ist, findet sich dann zum ersten Mal der erweiterte Titel: *Kanutus dei gracia Danorum Slavorumque rex* ...<sup>25</sup> Von diesem Diplom an erscheint der erweiterte Titel mit zunehmender Häufigkeit, ohne dass sich jedoch vor dem 15. Jahrhundert eine standardisierte Form durchsetzt.<sup>26</sup> Erst die komplizierten Verflechtungen der norwegischen, dänischen und schwedischen Monarchien seit Mitte des 14. Jahrhunderts könnten einen regelmäßigeren Gebrauch des erweiterten Titels bedingt haben, um Herrschaftsansprüche möglichst häufig zu artikulieren.<sup>27</sup> Waldemar IV. (Valdemar Atterdag) eroberte 1361 die Ostsee-Insel Gotland und wie bereits nach der Einnahme Rügens erweiterte man abermals den Königstitel, diesmal um den Zusatz *Gothorumque rex*. 1482 findet sich schließlich auf einem Siegel der dänischen Königin Dorothea die Form *Danorum Vandalorum Gothorumque regina*. Wie rund sechzig Jahre später in Schweden hatte sich somit in Dänemark im späten 15. Jahrhundert eine Gleichsetzung der landessprachlichen Bezugnahme auf Slawen bzw. Wenden mit dem lateinischen Ethnonym *Vandali* durchgesetzt.<sup>28</sup>

#### ALBERT KRANTZ' WANDALIA UND MARTIN CROMERS HISTORIA POLONORUM

Im 16. Jahrhundert erfuhr die seit dem Mittelalter postulierte Verbindung zwischen Wenden und Vandalen eine Neudeutung und wurde in humanistische Geschichtsbilder integriert.<sup>29</sup> Auf den gelehrten Diskurs in Skan-

<sup>22</sup> Robert Bohn, *Dänische Geschichte* (München 2001) 24; Hildebrand, *Riksvapnet* 59.

<sup>23</sup> Friedrich Christoph Dahlmann, *Geschichte von Dänemark I* (*Geschichte der europäischen Staaten*, Hamburg 1840) 330 zitiert ein Diplom Knuds VI. im *Diplomatarium Arna-Magnaeum* 1 (ed. Grimus Johannis Thorkelin, Kopenhagen 1786) 58 als Beleg für diese Aussage. Das erste Diplom mit der Intitulatio *Ego Kanutus Dei gratia Danorum Slavorumque rex* im *Diplomatarium Arna-Magnaeum* 1 ist aber Nr. 53, 67, 1194 Oktober 22. Regest: König Knud befreit die Kolonen seiner Brüder von allen königlichen Frondiensten.

<sup>24</sup> *Diplomatarium Danicum* 1 r. III., Nr. 143, ed. Hendrik Christensen (Kopenhagen 1938) 223.

<sup>25</sup> Der König erkennt die ihm vorgelegte Hausregel des Klosters Aebelholt an. *Diplomatarium Danicum* 1 r. III., Nr. 179, ed. Hendrik Christensen (Kopenhagen 1938) 285.

<sup>26</sup> Mit Beginn des 15. Jahrhunderts wurden bisher keine Urkundeneditionen dänischer Königsdiplomata in der notwendigen Dichte erstellt. Die Darstellung muss mit Informationen aus der Sekundärliteratur erfolgen, die nur sehr spärlich vorliegt.

<sup>27</sup> *Diplomatarium Danicum* 1 r. III., Nr. 189, ed. Hendrik Christensen (Kopenhagen 1938) 296; *Diplomatarium Arna-Magnaeum* 1, 285, 1193 Januar 22; Weiters in einem Diplom Knuds VI. von 1193, in dem der König die Privilegien seines Vaters Waldemar I. für das Kloster St. Odense bestätigt. Der Titel lautet: *Canutus Danorum et Slavorum rex; Ego Kanutus regis Waldemari filius per Dei gratiam et dispositionem regni Danorum monarchiam tenens*, in: *Diplomatarium Suecanum/Svenskt Diplomatarium* 1, Nr. 97, ed. Johan Gustaf Liljegren (Stockholm 1829) 121. Das Diplom ist lediglich mit 1186 datiert. Im beginnenden 15. Jahrhundert findet sich der Titel aufgrund der politischen Veränderungen zwar erweitert, aber in den diskutierten Teilen konstant: *Ericus dei gracia regnorum Dacie Suecie Norwegie Sclavorum Gothorumque rex et dux Pomaranorum*, in: *Diplomatarium Danicum* 4 r. VII, Nr. 352, ed. Gunnar Andersen (Kopenhagen 1952) 347. Datiert mit 1400 Juli 21.

<sup>28</sup> Nils G. Bartholdy, „Vandalorum Gothorumque rex“: Die Identität von zwei Prätentionstiteln und -wappen der Dänenkönige, in: *L'identità genealogica e araldica. Fonti, metodologie, interdisciplinarietà, prospettive. Atti del 23 Congresso internazionale di scienze genealogica e araldica*, Torino 1998, ed. Stefania Ricci (Pubblicazioni degli Archivi di Stato 64, Rom 2000) 241–253; Anders Thiset, *Danske kongelige Sigiller samt sønderjydske Hertugers og andre til Danmark knyttede Fyrsters Sigiller 1085–1559* (Kopenhagen 1917) 67; Fritz Paul, *Gotizismus*, in: *RGA* 2. Aufl. 12 (Berlin/New York 1998) 462.

<sup>29</sup> Vgl. auch die Ausführungen zur Vandalenrezeption im polnischen Humanismus bei Hans-Jürgen Bömelburg, *Frühneuzeitliche Nationen im östlichen Europa. Das polnische Geschichtsd Denken und die Reichweite einer humanistischen Nationalgeschichte (1500–1700)* (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts 4, Wiesbaden 2006). Bömelburg dokumentiert die Bezugnahme auf die Vandalen bei einer Vielzahl polnischer, litauischer und preußischer Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts, namentlich Matthias Miechoviensis (S. 76), Justus Lodovicus Decius (80), Johannes Dantiscus (90), Marcin Bielski (108), Martin Cromer (115), Stanisław Sarnicki (146), Wojciech Dembołęcki (148), Jan Jurkowski (151), Paweł Piasecki (221), Szymon Starowolski (274), Józef Bartłomiej Zimorowic (338), Maciej Strykowski (363), Thomas Clagius (399), Matthäus Praetorius (403) und Andrzej Duriewski (404).

dinavien übten zwei Autoren einen besonders nachhaltigen Einfluss aus: der hanseatische Humanist Albert Krantz und der polnische Geschichtsschreiber und Bischof Martin Cromer.

Albert Krantz<sup>30</sup> kommt auf seine Vorstellungen vom Verhältnis der Slawen zu den Vandalen erstmals in der „Chronica regnorum aquilonarium“ zu sprechen. Der dreifache Slawenname aus der bekannten Stelle in der „Getica“ des Jordanes<sup>31</sup> wird von Krantz folgendermaßen interpretiert: Die slawischen Gruppen Veneter, Slawen und Anten seien alle alte Vandalen. Die verschiedenen Namen seien aufgrund der vielen verschiedenen Orte, an denen diese Slawen-Vandalen gelebt hatten, entstanden. Der Name der Slawen sei der häufigste, der Vandalenname aber der älteste, wie Tacitus bezeuge. Das Ethnonym *Sclavi* erscheine erst in einem Brief Gregors des Großen an die dalmatinischen Bischöfe.<sup>32</sup> Als weiteren Beleg führte Krantz den im Sächsischen bewahrten Wendennamen an, der noch von der Herkunft der Slawen von den Vandalen zeuge.<sup>33</sup> Das Ethnonym Wenden für Slawen an sich steht für Krantz somit in unmittelbarer Beziehung zu den Vandalen.<sup>34</sup> In der gesamten „Wandalia“ wird deshalb folgerichtig das lateinische *Sclavi* vermieden und durch *Wandali* ersetzt, selbst wenn *Sclavi* in den Quellen gestanden hatte.<sup>35</sup> Die Slawen sind für Krantz eben keine Skythen, sondern Europäer im Sinn von Tacitus und Berossos.<sup>36</sup>

Im Mittelpunkt der Geschichtskonzeption der „Wandalia“ steht der von Krantz postulierte gemeinsame Ursprung von Slawen und Germanen. Die Urgeschichte der Slawen konstruierte Krantz nach der vermeintlich authentischen babylonischen Geschichte des Berossos und nach Tacitus. Noahs ältester Sohn Tuisto habe neben verschiedenen anderen einen Sohn *Vandalus* gezeugt. Die Nachkommenschaft dieses *Vandalus* habe im Norden den Namen der Deutschen und im Süden den Namen der Slawen angenommen. *Germania* und *Teutonia* sind bei Krantz keine identischen Begriffe. *Teutonia* bezieht sich auf die Gebiete, in denen tatsächlich

<sup>30</sup> Albert Krantz (1448–1517) war Sohn eines Hamburger Schlosshauptmanns. Er studierte Theologie und kanonisches Recht in Rostock und avancierte dort später zum Dekan und Rektor. Anschließend machte er eine Karriere als Diplomat verschiedener Hansestädte. Unter anderem vermittelte er im Konflikt der Stadt Riga mit dem Deutschen Orden in Antwerpen zwischen den Hansestädten und den Gesandten des englischen Königs. Ab 1492 wirkte Krantz als *Lector primarius* am Hamburger Dom. Neben seinen historischen Arbeiten verfasste er theologische, politische und philosophische Schriften. Seine historischen Werke erschienen in mehreren Auflagen bis ins 17. Jahrhundert. Es handelt sich um die hier näher zu besprechende „Wandalia“, eine „Saxonia“, die erstmals 1520 erschien, und eine „Chronica regnorum aquilonarium“, eine Geschichte der drei skandinavischen Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen. Vgl. Harald Bollbuck, Geschichts- und Raummodelle bei Albert Krantz (um 1448–1517) und David Chytraeus (1530–1600). Transformationen des Diskurses im 16. Jahrhundert (Imaginatio borealis 8, Frankfurt a. M. 2006); Ulrich Andermann, Albert Krantz. Wissenschaft und Historiographie um 1500 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 38, Weimar 1999) 33–61; Viktor Anton Nordmann, Die Wandalia des Albert Krantz (Suomalaisen Tiedeakademian Toimituksia/Annales Academiae Scientiarum Fennicae 29, Helsinki 1934) 13–30; Franz Xaver Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Historismus (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neueste Zeit 20, München 1885) 285–289; Otto Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert I (Rostock 1878) 224–235; Nikolaus Wilckens, Leben des berühmten D. Alberti Crantzii (Hamburg 1722).

<sup>31</sup> *Introrsus illis Dacia est, ad coronae speciem arduis Alpibus emunita, iuxta quorum sinistrum latus, qui in aquilone vergit, ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia Venetharum natio populosa consedit. Quorum nomina licet nunc per varias familias et loca mutantur, principaliter tamen Sclaveni et Antes nominantur. Sclaveni a civitate Novietunense et laco qui appellatur Mursiano usque ad Danastrum et in boream Viscla tenus commorantur: hi paludes silvasque pro civitatibus habent. Antes vero, qui sunt eorum fortissimi, qua Ponticum mare curvatur, a Danastro extenduntur usque ad Danaprum, quae flumina multis mansionibus ab invicem absunt.* Jordanes, Getica 34 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5, Berlin 1882, Neudruck 1982) 62–63; Vgl. Florin Curta, The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region c. 500–700 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought IV, 52, Cambridge 2001) 32–39.

<sup>32</sup> Albert Krantz, Wandalia. De Wandalorum vera origine, variis gentibus, crebris e patria migrationibus, regnis item, quorum vel autores vel euersores fuerunt (Köln 1519) Praefatio. In den zahlreichen Drucken der „Wandalia“ wurde die auch hier zitierte Kapitelzählung verwendet. Zu den Ausgaben der „Wandalia“ vgl. Nordmann, Wandalia des Albert Krantz 31–34; Andermann, Krantz 238–254.

<sup>33</sup> Albert Krantz, Rerum Germanicarum historici claris regnorum Aquilonarium, Daniae, Sueciae, Norvagiae chronica. Quibus gentium origi vetustissima et Ostrogothorum, Wisigothorum, Longobardorum atque Normannorum antiquitas inde profectorum, res in Italia, Hispania, Gallia et Sicilia gestae praeter domesticam historiam narrantur (Köln 1546) 241: *Quod vocabulum usque adeo apud multos habetur abolitum, ut nisi vernacula Saxonum lingua conservaret (quae Sclavonos Wenden apellat) hodie qui Wandali et ubi essent ac olim fuissent, ignoraremus.*

<sup>34</sup> Krantz, Wandalia, Praefatio.

<sup>35</sup> Nordmann, Wandalia des Albert Krantz 55–57.

<sup>36</sup> Krantz, Wandalia I, 8. Hier werden auch die Hunnen mittels der Kombination biblischer und taciteischer Genealogie zu Europäern: *Unde liquido apparet, non modo Wandalos, sed et Hunos, non esse Scythas, sed Europaeos homines.*

deutsch gesprochen wird. Unter *Germania* dagegen wird das Gebiet zwischen Don und Rhein verstanden, wo verschiedene – darunter eben auch slawische – Sprachen gesprochen wurden und werden. Die Herrschaft und Lehenshoheit des römisch-deutschen Reichs über die Slawen wird aufgrund dieser historischen Konstruktion dann auch eigens betont.<sup>37</sup>

Der Reihe nach schilderte Krantz im Folgenden die Geschichte der durch den gemeinsamen ‚vandalischen‘ Ursprung verbundenen Gegenden im Ostseeraum. Begonnen wurde mit den Hansestädten Lübeck, Rostock, Stralsund, Greifswald, Riga, Elbingen, Königsberg, Wismar und Lüneburg, den *Wandalicae urbes*.<sup>38</sup> Vierhundert Jahre vor der Abfassung der ‚Wandalia‘ sei das Land um diese *vandalicae urbes* von den slawischen Wenden besiedelt worden. In diesem Zusammenhang ging Krantz zur Geschichte der so genannten wendischen Fürstentümer über. Mecklenburg, Pommern, Holstein und die Mark Brandenburg fanden so ihren Platz. Als ehemaliger Rostocker Professor stand Krantz dem Fürstenhaus Mecklenburg besonders nahe. Das Ende der ‚Wandalia‘ beinhaltet dann auch einen Panegyrikus auf Herzog Magnus von Mecklenburg.<sup>39</sup>

Die Darstellung beschränkt sich nicht auf *nostris Wandali*, also die Wenden der ostelbischen Gebiete aus der Sicht des Hanseaten, sondern versucht auch die Geschichte aller slawischen – nach der taciteisch/berossischen Definition und dem Wortgebrauch von Krantz aber eben vandalischen – Völker und Reiche anzuführen. Tschechische, polnische, russische und bulgarische Geschichte findet sich in der *Wandalia* angeschnitten.<sup>40</sup>

Was könnte der Zweck dieser gelehrten Anstrengung gewesen sein? Erstens schuf Krantz für die nakonidische Dynastie in Mecklenburg eine Alternative zu den sonst so häufig im europäischen Mittelalter strapazierten römischen und trojanischen Herkunftssagen, indem er ihr eine vandalische Abstammung gab. Dies konnte dazu beitragen, ihre Position als Reichsfürsten zu festigen. Um zur Gemeinschaft der deutschen Fürsten auch in der historischen Tiefendimension zu gehören, war es für die Dynastie der Nakoniden in Mecklenburg offensichtlich wichtig, sich über den Umweg des Tacitus in Kombination mit dem Pseudo-Berosos einen germanischen Ursprung geben zu lassen. Wenn Slawen und Germanen von denselben Urvätern abstammen sind ihre Nachkommen in gleicher Weise berechtigt, Territorialfürsten im ‚heiligen römischen Reich deutscher Nation‘ zu sein.<sup>41</sup>

Zum anderen war Krantz aber auch Hanseate. Die Perspektive des hanseatischen Handels reichte über die Ostsee weit nach Russland und in die anderen slawischen Länder, deren Geschichte Krantz schildert. Im 16. Jahrhundert war die große Zeit des Städtebunds im Ostseeraum bereits zu Ende.<sup>42</sup> Die von Krantz zu ‚Brüdern der Slawen‘ stilisierten Hanseaten sind jene Partner, die das älteste und würdigste Recht auf Handelsmonopole in den slawischen Ländern haben. Gerade in einer Zeit der Krise kamen derartige Konzeptionen zweifellos gelegen.

Krantz ging es neben einer Identifikation durch gemeinsame historische Wurzeln also um die Legitimation der Herrschaft hanseatischer Städte und deutscher Reichsfürsten in Gebieten mit slawischer Bevölkerung. Dem frühneuzeitlichen Ostseeraum sollte eine gemeinsame historische Identifikationsbasis gegeben werden. Die Konzepte der *Wandalia* sicherten der frühmittelalterlichen Gleichsetzung von Vandalen und Wenden jedenfalls ein langes Nachleben und wurden ebenso häufig rezipiert wie gründlich missverstanden. Die schwedischen Könige sollten zu späten Profiteuren der Krantz’schen Gelehrsamkeit werden.

<sup>37</sup> Krantz, *Wandalia*, Praefatio.

<sup>38</sup> Die Hansestädte waren in Gruppen mit landschaftlicher Gliederung, so genannte Quartiere, unterteilt. Die Statuten des Kontors von Brügge nannten 1347 erstmals ein wendisch-sächsisches, ein westfälisch-preußisches und ein gotländisch-livländisches Quartier. Die Gesamthanse nahm zuerst nur selten Bezug auf diese Organisation. Erst die Wehrbündnisse der Hansestädte im 15. Jahrhundert, die so genannten Tohopesaten, gingen von einer Einteilung in Viertel aus. Diese Quartiere hatten einen Vorort. Das Quartier mit dem Vorort Lübeck, das die aufgezählten Städte umfasste, wurde als wendisches Quartier bezeichnet. Vgl. Rolf Sprandel, *Quellen zur Geschichte der Hanse (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr von Stein Gedächtnisausgabe 36, Darmstadt 1982) 273–278*; Aloys Meister, *Von der Urzeit bis zur Reformation (Gebhardts Handbuch der Deutschen Geschichte. 6. Aufl. 1, Berlin 1922) 557*; Klaus Wriedt, *Quartiere (Hansequartiere) in: LMA 7 (1995) 357*.

<sup>39</sup> Da hier nicht der gesamte Inhalt des sehr umfangreichen Werks geschildert werden kann, sei auf die ausführliche Inhaltsangabe bei Nordmann, *Wandalia* des Albert Krantz 49–74 verwiesen.

<sup>40</sup> Krantz, *Wandalia* I, 6.

<sup>41</sup> Roland Steinacher, *Vandalen im frühneuzeitlichen Ostseeraum. Beobachtungen zur Rezeption antiker ethnischer Identitäten im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *Die Geschichte der Antike aktuell: Methoden, Ergebnisse und Rezeption*, ed. Karl Strobl (*Altertumswissenschaftliche Studien Klagenfurt 2, Klagenfurt 2005) 279–298*.

<sup>42</sup> Vgl. Philippe Dollinger, *Die Hanse (Hamburg 1981) 34–38, 78–80*.

Der polnische Humanist Martin Cromer ist der zweite Autor, dem schwedische Humanisten eine besondere Autorität hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Wenden und Vandalen zubilligten.<sup>43</sup> Den Auftrag zur Abfassung seiner polnischen Geschichte hatte Cromer von König Sigismund August erhalten. Der Humanist stützte sich auf die Klassiker der polnischen Historiographie des Mittelalters, auf Vincentius Kadlubek, Gallus Anonymus und Jan Długosz. Außerdem hatte er Zugang zum Reichsarchiv und zur königlichen Bibliothek in Vilnius.<sup>44</sup> Cromer sah seine Aufgabe darin, den Polen eine von ihren westlichen Nachbarn unabhängige Geschichte zu geben. In seiner 1555 gedruckten polnischen Geschichte in dreißig Büchern („De origine et rebus gestis Polonorum“) versuchte Cromer, den historischen Darstellungen deutscher Humanisten eine polnische Sichtweise entgegenzustellen und eine eigene slawische Vorgeschichte zu konstruieren. Dazu war es nötig, die Konstrukte des Albert Krantz entsprechend zu widerlegen, um eine den polnischen Interessen genehmere Deutung der antiken und der biblischen Schriften zu entwerfen.<sup>45</sup> Cromer begann seine Darstellung mit der Feststellung, dass vorauszuschicken sei, dass die Polen ein slawisches bzw. sarmatisches Volk seien: *Primum omnium constat, Polonos Slavicam gentem esse*. Ihre Abstammung gehe nicht von Japhet, sondern von Sem aus.<sup>46</sup> Entsprechend begann Cromer mit den aus den Chroniken von Kadlubek, Długosz und Mierzwa bekannten Kombinationen der biblischen Genealogie um Japhet mit Elementen der Trojanersage. Von einem Sohn Japhets namens *Philaros* stamme *Alames* ab, dessen Sohn wiederum *Anchises* war, der Vater des Aeneas. Dessen Ururenkel *Alanus* wandte sich mit seinen vier Söhnen nach Europa. Der älteste Sohn des *Alanus* war *Vandalus*, der der Weichsel seinen Namen gab und damit auch dem polnischen Land. Seine Eroberungen verteilte er an seine Söhne, die die verschiedenen wendisch-slawischen Staaten stifteten. Diese Staaten waren Polen, Russland, Cassubien, Böhmen, Mähren, Dalmatien, Bosnien, Kroatien, Bulgarien und Pannonien.<sup>47</sup>

Der „Wandalia“ des Albert Krantz widmete Cromer im fünften Kapitel mit dem Titel *Quod Slavi Vandali non sint* seine besondere Aufmerksamkeit. Der polnische Geschichtsschreiber warf Krantz vor, er habe die Polen und mit ihnen alle Slawen zu Germanen gemacht. Einer der Hauptbelege für diese in den Augen Cromers völlig unhaltbare Behauptung sei bei Krantz der Wendename. Krantz meine, der Wendename sei von den antiken Vandalen abzuleiten. Und das wie die auf Tacitus und Berossos gestützte Argumentation reiche dem Hamburger Konkurrenten aus, um gleich alle Slawen zu Germanen zu machen. *Tuisco*, der mythische Germanenkönig, der in der von Krantz beschriebenen *Germania* regiert haben soll, kann nach Cromer unmöglich alle sarmatischen Völker begründet haben.<sup>48</sup> Den Wendennamen versteht Cromer lediglich als späte Fremdbezeichnung der Germanen für die Slawen. Die Slawen hätten früher verschiedene Namen wie *Poloni*, *Boemi*, *Moravi* oder *Cassubii* getragen. Einen gemeinsamen Namen der Slawen gebe es in den Quellen nicht. Als Beleg führte Cromer die sächsische Geschichte Widukinds von Corvey aus dem 10. Jahrhundert an.<sup>49</sup>

Cromer setzte die Vorstellung von einer slawischen Einwanderung in das vormals vandalische Gebiet gegen die Versuche des Albert Krantz, die Vandalen als Grundlage zu verwenden, um Deutsches, Sächsisches und Hanseatisches im Sinne der Humanisten mit antiken Wurzeln zu legitimieren. Im Auftrag des polnischen

<sup>43</sup> Martin Cromer (1512–1589) studierte in Krakau, Padua und Bologna. Seit 1533 war er Mitarbeiter der polnischen Reichskanzlei und stieg bis zum Sekretär des Königs auf. 1558 bis 1564 hielt er sich als Gesandter in Wien am Hof Kaiser Ferdinands I. auf. Wie Krantz nahm also auch Cromer diplomatische Aufgaben wahr. 1579 wurde Cromer Bischof von Ermland. In dieser Position trat er als Verfechter der Gegenreformation, Förderer des Jesuitenordens in den polnischen Ländern und theologisch-politischer Autor hervor. Vgl. Bömelburg, Nationen 110–122; Anneliese Triller, Cromer Martin, in: Neue Deutsche Biographie 3 (Berlin 1957) 422; August Thiel, Cromer Martin, in: Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften 1, ed. Benedikt Wetzler/Josef Welte (Freiburg 1884) 1195–1199; Anonymus, Cromer Martin, in: Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet I/20, ed. Johann Samuel Ersch/Johann Gottfried Gruber (Leipzig 1852) 170–172.

<sup>44</sup> Kersken, Geschichtsschreibung 482, 538.

<sup>45</sup> Zur Rezeption Albert Krantz' in Polen vgl. Bömelburg, Nationen 62–65.

<sup>46</sup> Martin Cromer, De origine et rebus gestis Polonorum I (Basel 1550) 1.

<sup>47</sup> Cromer, De origine Polonorum I, 3.

<sup>48</sup> Cromer, De origine Polonorum I, 5: *Iam ne ex illo quidem Berossi testimonio, quo is Tuisconem Germanorum omnium conditorem a Tanai ad Rhenum usque regnasse et ab eo Sarmatos maximos populos conditos esse afferit, satis recte comprobatur; Slavos Germanos esse.*

<sup>49</sup> Cromer, De origine Polonorum I, 5: *Itemque accolae sinus Vendici et Oceani Germanici, Sala et Albi tenus: quorum reliquiae hodieque a Germanis Vindae seu Vendi vocantur, olim variis distincti nominibus ac populis, ut est videre apud Vitichindum Saxonem.* Zu Widukind von Corvey: Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters 1. Von Justinian bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts (Handbuch der Altertumswissenschaft 9, 2, 1, München 1911) 714–718.

Königs entwarf Cromer somit eine in der antiken Ethnographie verwurzelte protonationale Konzeption, die sich gegen die Vereinnahmung durch die historischen Konzepte der deutschen Humanisten verwehrt.

Zusammenfassend lassen sich demnach zwei Hypothesen konstatieren: die Gleichsetzung von Vandalen und Wenden, wie sie Albert Krantz vornimmt, sowie der Gegenstandspunkt des Martin Cromer, der klar zwischen den Vandalen als Germanen und den Wenden als Slawen unterscheidet. Wie sich im Folgenden zeigen wird, wurden diese beiden Theorien von schwedischen Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts ausgiebig rezipiert und diskutiert.

Im folgenden Abschnitt soll vor dem Hintergrund der schwedischen frühneuzeitlichen Geschichte aufgezeigt werden, wie der schwedische König auch ein König der Slawen, Wenden oder eben Vandalen werden konnte.

## SCHWEDEN IN DER FRÜHEN NEUZEIT

Als Gustav Erikson Vasa am Mittsommertag des Jahres 1523 als schwedischer König in Stockholm einzog, setzte er einen Schlussstrich unter fast neunzig Jahre andauernder Auseinandersetzungen und Kampfhandlungen, die mit dem Auflösungsprozess der Kalmarer Union einhergegangen waren. Das schwedische Königreich durchlebte in den nächsten 200 Jahren eine wechselvolle Geschichte mit allen Höhen und Tiefen. Während des 16. Jahrhunderts befand sich das durch interne Konflikte geschwächte Land gegenüber seinem traditionellen Rivalen, Dänemark, in der Defensive. Die Reformation, die Gustav Vasa der katholischen Bevölkerungsmehrheit aufoktroiert hatte, löste blutige Revolten aus; der schwelende Konflikt zwischen Krone und Aristokratie kulminierte unter Gustav Vasas verfeindeten Söhnen. Die Absetzung Sigismunds, des Enkels Gustav Vasas, der auch polnischer König gewesen war, durch seinen Onkel Karl IX. im Jahr 1599 führte zu jahrzehntelangen Konflikten und Kriegen mit Polen. Den Krisen zum Trotz gelang es dem jungen Staat jedoch, seine territoriale Integrität gegenüber Dänemark zu behaupten.

In ihrem Bestreben, dem jungen, in seiner Existenz bedrohten schwedischen Staat ein stabiles ideologisches Fundament zu verleihen, entwarfen die schwedischen Humanisten des 16. Jahrhunderts ein komplexes Geschichtsbild, das von einer ungebrochenen Kontinuität zwischen den Schweden und den Goten der Antike ausging.<sup>50</sup> Dabei konnten sie auf eine ältere Tradition zurückgreifen, denn in Grundzügen lassen sich Ansätze eines solchen Konzepts seit dem Hochmittelalter nachweisen. Papst Gregor VII. bezeichnete die schwedischen Könige bereits 1081 als *visigothorum reges*. Solche historischen Spekulationen dürften im Kern auf die Kenntnis der „*Getica*“ des Cassiodor/Jordanes zurückzuführen sein, sie entfalteten im Folgenden aber ein mächtiges Eigenleben. Der älteste schwedische Beleg stammt aus dem Jahr 1290: Im „*Fornsvenska legendariet*“ werden die *Götar* im Süden Schwedens mit den alten Goten gleichgesetzt und Skythien (*Sithia*) mit *Suerike*, dem Reich der Svear identifiziert. Nach 1300 wurden diese Ideen ausgeweitet. In einer Paraphrase der fünf Bücher Mose des Magister Mathias (~1350) wird nicht nur das schwedische Königtum, sondern mit ihm auch zahlreiche andere europäische Völker auf die Goten bzw. Götar zurückgeführt. 1434 hielt der schwedische Bischof Nicolaus Ragvaldi (Nils Ragvaldsson) auf dem Konzil von Basel eine viel beachtete Rede, in der er die ruhmreichen Taten der Goten für Schweden in Anspruch nahm.<sup>51</sup>

<sup>50</sup> Den aktuellen Forschungsstand zur schwedischen Gotenrezeption in der Frühen Neuzeit präsentiert Inken Schmidt-Voges, *De antiqua claritate et clara antiquitate Gothorum. Gotizismus als Identitätsmodell im frühneuzeitlichen Schweden (Imaginatío borealis 4*, Frankfurt a. M. 2004). Ältere relevante Literatur zum Gotizismus umfasst u.a. Gustav Löw, *Sveriges forntid i svensk historieskrivning* (Stockholm 1908–10) I, 50–160; Johan Nordström, *De yverbornes ö. Sextonhundredtalsstudier* (Stockholm 1934); Josef Svennung, *Zur Geschichte des Goticismus (Skrifter utgivna av K. Humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala 44: 2B*; Stockholm 1967); Nils Eriksson, *Göticismen*, in: *17 uppsatser i svensk idé- och lärdomshistoria* (Uppsala 1980) 64–81; Kurt Johannesson, *The Renaissance of the Goths in Sixteenth-Century Sweden. Johannes and Olaus Magnus as Politicians and Historians* (Berkeley/Los Angeles/Oxford 1991); Olaf Mörke, *Bataver, Eidgenossen und Goten: Gründungs- und Begründungsmythen in den Niederlanden, der Schweiz und Schweden in der frühen Neuzeit*, in: *Mythos und Nation*, ed. Helmut Berding (Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3, Frankfurt a. M. 1996) 104–132.

<sup>51</sup> Paul, *Gotizismus* 462–464; Thorsten Andersson, *Götar*, in: *RGA 2. Aufl.* 12 (Berlin/New York 1998) 278–283; Schmidt-Voges, *De antiqua claritate Gothorum* 43–45; Eriksson, *Göticismen* 65. Vgl. auch Alphons Lhotsky, Thomas Ebendorfer, *Ein österreichischer Geschichtsschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jahrhunderts* (MGH Schriften 15, Stuttgart 1957) 28, 129; Herwig Wolfram, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie* (München 2001) 13.

Ausgehend von diesen Ansätzen entwickelte sich der Gotizismus (*Göticism*) im 16. Jahrhundert zur ideellen Grundlage der schwedischen Identität. In der 1554 posthum publizierten „*Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus*“, die der letzte katholische Erzbischof Schwedens, Johannes Magnus, im italienischen Exil verfasst hatte, wurde der Thesenkanon des Gotizismus erstmals gedruckt veröffentlicht: Schweden könne auf eine ältere und hervorragendere Ahnenreihe zurückblicken als jedes andere Land der Welt. Johannes Magnus präsentiert eine Königsliste der Goten bzw. Schweden, die bis zu Noahs Enkel Magog zurückreicht und schildert den Auszug der Goten aus Skandinavien 871 Jahre nach der Sintflut, als sie unter ihrem König Berik die Heimat verließen um sich die ganze Welt zu unterwerfen.

Unter Gustav Vasas Nachfolgern wurde der Gotenmythos immer wieder herangezogen, um dem jungen Königreich antiken Ruhm und Altehrwürdigkeit zu verleihen. Gustav II. Adolf, der im Geist des Gotizismus erzogen worden war, trat bei einem Turnier anlässlich seiner Thronbesteigung 1617 als Gotenkönig Berik auf. In der schwedischen Großmachtzeit entwickelte sich der Gotizismus zu einem Instrument einer autoritativen Staatlichkeit, das innenpolitisch eine Orientierung auf den mythisch überhöhten König, außenpolitisch eine aggressive Expansion legitimierte. Indem der schwedische Staat seine Reputation und seine Kohärenz auf der gotischen Königsgenealogie und dem Anspruch von Anciennität begründete, avancierte die Altertumsforschung zu einer eminent politischen Frage.<sup>52</sup>

Es blieb Olof Rudbeck, Professor für Medizin in Uppsala, vorbehalten, den Gotizismus auf die Spitze zu treiben. Zwischen 1674 und 1702 arbeitete Rudbeck an seinem gewaltigen, vierbändigen Lebenswerk „*Atlantica*“. Seine These, die dem Umfang des Werkes an Monumentalität um nichts nachsteht, besagte nichts Geringeres, als dass das sagenumwobene Atlantis und damit der Ursprung aller europäischen Kultur in Schweden zu lokalisieren seien. Rudbecks Werk wurde auch im Ausland mit anerkennender Bewunderung aufgenommen. Dennoch ist die „*Atlantica*“ Ausdruck eines Gotizismus, der im Begriff war, sich selbst zu überleben. Durch die politischen Umwälzungen und den Zusammenbruch der absolutistischen Königsherrschaft nach dem Nordischen Krieg (1700–1721) war auch die gotizistische Geschichtskonzeption als ideelle Basis der schwedischen Großmachtpolitik obsolet geworden.<sup>53</sup>

#### VANDALEN UND WENDEN IM GOTIZISMUS DES 16. UND 17. JAHRHUNDERTS

Als Nicolaus Ragvaldi in seiner Rede vor dem Baseler Konzil (1434) erstmals die Inhalte des Gotizismus explizit ausformulierte, kam er auch auf die Vandalen zu sprechen. Obwohl sie sich im Lauf der Geschichte oft als Feinde begegnet seien, hätten Goten und Vandalen ein gemeinsames Vaterland; jenes sei in Schweden zu finden.<sup>54</sup> Somit lässt sich festhalten, dass die Vandalen bereits seit den Anfängen gotizistischer Identitätsstiftung einen Platz im Selbstverständnis Schwedens innehatten.

In einem weiteren frühen Beleg gotizistischen Denkens hingegen fehlen die Vandalen – zumindest auf den ersten Blick – gänzlich: Olaus Magnus, schwedischer Humanist und katholischer Titularerzbischof von Uppsala, veröffentlichte 1539 im italienischen Exil die *Carta Marina*, eine Karte Skandinaviens in bislang ungekannter Detailgenauigkeit. Im rechten unteren Rand der Karte bildete Olaus einen Stammbaum mit insgesamt 34 Völkern ab, die allesamt ihren Ursprung in Skandinavien gehabt haben sollen. (Abb. 3) Neben den beinahe selbstverständlichen Goten und ihren Teilstämmen (*Gothi*, *Ostrogothi*, *Vestrgothi*) finden sich bei Olaus bereits sämtliche Ethnonyme, die im gotizistischen Diskurs der folgenden 160 Jahre eine Rolle spielen sollten (u.a. *Amazones*, *Gepide*, *Ci[m]bri*). Einzig die Vandalen scheinen zu fehlen.

Dafür findet sich auf der *Carta Marina* der Eintrag *Vinuli*, und es spricht einiges dafür, dass Olaus mit jenen Vinulern eigentlich die Vandalen gemeint haben könnte. In der frühmittelalterlichen Überlieferung bei

<sup>52</sup> Mörke, *Bataver, Eidgenossen und Goten* 117, 129.

<sup>53</sup> Dennoch überdauerten Aspekte gotizistischen Denkens die Aufklärung und wirkten bis ins 19. Jahrhundert nach. Hinsichtlich ihrer Inhalte und Motive weist die schwedische Nationalromantik auffällige Kontinuitäten und Übereinstimmungen zum frühneuzeitlichen Gotizismus auf.

<sup>54</sup> Der österreichische Geschichtsschreiber Thomas Ebendorfer, der in Basel Nicolaus Ragvaldis Rede gehört hatte, referiert die Passage folgendermaßen: *Dicebat insuper, quod Gothorum et Wandalorum communis erat patria originis, quamvis altrinsecus legantur fuisse adversati, et quod a Suetis sumpserint originem sicut et Finoli, qui nunc Longowardi, et Burgundiones, Vesegothi, Affricani et Dani ac Saxones, qui egregia in Britannia peregrerunt et Anglia.* Thomas Ebendorfer, *Chronica Austriae* (ed. Alphons Lhotsky, MGH SSRG NS 13, Berlin/Zürich 1967) 54.

Paulus Diaconus bezeichnet der Vinulernname zwar ursprünglich die Langobarden – und somit die Gegner der Vandalen – aber bereits Adam von Bremen verknüpft, wohl aufgrund der lautlichen Ähnlichkeit, Vinuler und Vandalen miteinander.<sup>55</sup> Wie in Folge gezeigt werden kann, übernehmen zahlreiche schwedische Gelehrte der frühen Neuzeit (Johannes Messenius, Johannes Loccenius, Andreas Hessel, Daniel Juslenius) diese Gleichsetzung und verwenden *Vinuli* als Synonym für Vandalen und/oder Wenden. Nimmt man an, dass auch Olaus Magnus mit diesem Bedeutungswandel des Vinulernamens vertraut gewesen ist, ließe sich das ominöse Fehlen der Vandalen auf der Völkertafel der *Carta Marina* problemlos erklären.

*Johannes Magnus: Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus (~1540)*

Olaus Magnus' älterer Bruder, Johannes<sup>56</sup>, gilt mit Recht als zentrale Figur der schwedischen Geistesgeschichte im 16. Jahrhundert. Im italienischen Exil entwickelte Johannes Magnus den Gotizismus aus spärlichen mittelalterlichen Ansätzen zu einem wirkungsmächtigen, in sich geschlossenen Narrativ, der den Standards humanistischer Gelehrsamkeit entsprach. Seine „*Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus*“ vollendete Johannes Magnus um 1540, ungefähr zu derselben Zeit, als der Vandalenname zu einem Teil der schwedischen Titulatur wurde. Dementsprechend liegt es nahe, für die Interpretation des Königstitels zunächst das Werk des großen gotizistischen Vordenkers heranzuziehen.

Johannes Magnus orientierte sich bei der Abfassung seiner Gotengeschichte primär an der „*Getica*“ des Jordanes, wobei er seine Hauptquelle aber sehr frei handhabte und eher willkürlichen Umdeutungen unterzog. Seine Ansichten über das Verhältnis von Vandalen und Wenden werden in einer Stelle deutlich, die sich auf „*Getica*“, 119 stützt. Nach seinem Sieg über die Heruler, schreibt Jordanes dort, führte der Gotenkönig Hermanaricus Krieg gegen die Veneter (*Venethi*) und machte sich auch sie untertan. Jene Veneter seien wegen ihrer Feigheit als Krieger verachtet worden, allein ihre große Zahl hätte den Goten Respekt abverlangt. Bei dieser Gelegenheit erinnert Jordanes nochmals an sein Konzept des dreifachen Slawennamens: *Nam hi ... ab una stirpe exorti, tria nunc nomina ediderunt, id est Venethi, Antes, Sclaveni*.<sup>57</sup>

Diese kurze Stelle, in der von Vandalen nicht einmal die Rede ist, gestaltet Johannes Magnus nun zu einem Bericht über einen Kampf zwischen Goten und Vandalen um. Armanaricus, schreibt er, noch im Einklang mit seiner Quelle, hatte die Heruler besiegt und wandte sich nun den Venetern zu. Jordanes soll unter Berufung auf Ablabius (Ablavius) behauptet haben, jene Veneter seien ein Teil des slawischen Volkes.<sup>58</sup> Die *Sclavonica gens*, interpretiert Johannes Magnus nun, sei in so viele *nationes* zersplittert, dass sie verschiedene Namen

<sup>55</sup> M. Adami Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum 2, 18 (ed. Johann Martin Lappenberg), in: MGH SS 7 (ed. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1846) 267–389, hier 311: *Scлавania igitur, amplissima Germaniae provintia, a Winulis incolitur, qui olim dicti sunt Wandali ...* Vgl. Roland Steinacher, Studien zur vandalischen Geschichte. Die Gleichsetzung der Ethnonyme Wenden, Slawen und Vandalen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (phil. Diss. Wien 2002) 65.

<sup>56</sup> Johannes Magnus (1488–1544) erhielt eine fundierte humanistische Ausbildung in Louvain, Köln und Perugia, wobei zu seinen Lehrern auch der spätere Papst Hadrian VI. zählte. 1517 oder 1518 vertrat er den schwedischen Reichsvorsteher Sten Sture d. J. als Gesandter an der Kurie in Rom; 1523 kehrte er als apostolischer Nuntius nach Schweden zurück und sollte in dieser Funktion der Verbreitung lutherischer Lehren entgegenwirken. Johannes galt als Vertreter eines Reformkatholizismus, der bereit war, in einigen Punkten Kompromisse mit den Lutheranern einzugehen (z. B. Bibelübersetzungen in die Landessprache). Ursprünglich stand Johannes Magnus in gutem Einvernehmen mit König Gustav Vasa, der ihn bereits 1523 zum Erzbischof von Uppsala wählen ließ, wobei die Wahl aber von Rom nicht anerkannt wurde. Die Hinwendung des Königs zur Reformation verschlechterte Johannes' Stellung in Stockholm, 1526 reiste er als Gesandter nach Polen und zog es nach Beendigung seines Auftrages vor, nicht mehr in die Heimat zurückzukehren. 1533 erwirkte Johannes Magnus in Rom seine Anerkennung als Titularerzbischof von Uppsala, in Opposition zum lutherischen Amtsinhaber Laurentius Petri. Bis zu seinem Tod blieb Johannes in Polen und Italien für die Wiedereinführung des Katholizismus in Schweden tätig.

Johannes Magnus zeigte bereits früh Interesse an Geschichte und Altertumsforschung. 1518 korrespondierte er mit dem renommierten polnischen Gelehrten Matthias Miechoviensis (Maciej von Miechów) über die Herkunft der Goten. Seine umfangreiche und bahnbrechende Gotengeschichte schrieb er 1540, sie wurde nach seinem Tod 1554 von seinem Bruder Olaus Magnus in Rom publiziert.

Die biographischen Angaben zu Johannes Magnus und den in Folge besprochenen Autoren stützen sich primär auf das Schwedische Biographische Lexikon (*Svenskt biografiskt lexikon*) (Stockholm 1918ff.)

<sup>57</sup> Jordanes, *Getica* 119, ed. Mommsen 88–89.

<sup>58</sup> Auch hier geht Johannes Magnus ungenau mit seiner Quelle um. Jordanes führt Ablavius an jener Stelle nicht als Gewährsmann für die slawische Herkunft der Veneter an, sondern unmittelbar zuvor für die Etymologie der Heruler. Die Heruler (*Eluri*) sollen ihren Namen von ihren Wohnsitzen am mäotischen Sumpf, den die Griechen *ele* nennen, bekommen haben. Vgl. Jordanes, *Getica* 117, ed. Mommsen 88.

trägt. Vandalen und Slawen wiederum unterscheiden sich lediglich dem Namen nach (*nec Sclavonica gens a Vandalica, nisi solo nomine differebat*). Somit, folgert er, habe Jordanes in Wirklichkeit von einem Krieg zwischen Goten und Vandalen berichtet. Während Jordanes aber die Veneter als eine große Schar von Feiglingen (*multitudo inbellium*) abtut, sind die Vandalen bei Johannes nicht nur zahlreich, sondern zudem äußerst kühn (*gens fortissima & infinita multitudine ad praelia prodiens*).<sup>59</sup> Ähnlich wie Albert Krantz setzt Johannes Magnus hier die Vandalen mit Slawen, Venetern und Wenden gleich, ohne auf seine mittelalterlichen Quellen Rücksicht zu nehmen und legt seinen Gewährsleuten willkürlich Aussagen über die Vandalen in den Mund.

Dies ist aber nicht die einzige Gelegenheit bei der Johannes Magnus Goten und Vandalen einander begegnen lässt. Während der Regierungszeit des Königs Gardaricus Magnus soll sich ein Krieg zwischen Goten und Gepiden zugetragen haben. Die Gepiden hatten sich an die Spitze einer Koalition gestellt, zu der auch Skythen und Vandalen gehörten. „Kein Krieg, den die Goten zuvor geführt hatten, war dermaßen bitter und gefahrvoll gewesen. Denn zuvor kämpften sie immer um Reichtum und Ländereien. Aber dieser Krieg, bei dem es um Heil, Freiheit und Leben ging, wurde nun umso schrecklicher geführt. In dem Krieg wurde die Tapferkeit der Vandalen so berühmt, dass man sie, wie sie sich hartnäckig der Macht der Goten widersetzte, als gleichwertig beurteilen kann. Dennoch kam es zwischen beiden Parteien zu einer Einigung, dass die Freiheit der Vandalen wiederhergestellt werden sollte, und dass sie im Übrigen keine Untertanen, sondern Bundesgenossen der Goten sein sollten.“<sup>60</sup>

Diese Episode, in der Goten und Vandalen einander als würdige und ebenbürtige Gegner erkennen und schließlich zu Alliierten werden, ersetzt die bei Johannes Magnus fehlende genealogische Beziehung zwischen den Vandalen und den Goten bzw. Schweden. Obwohl die Vandalen ein als fremd charakterisiertes slawisches Volk sind, vermögen sie sich den Respekt und die Freundschaft der Goten zu erkämpfen. An die Stelle von Verwandtschaft tritt bei Johannes Magnus Waffenbrüderschaft. Auch diese frühe Variante des gotizistischen Vandalenbildes fügt sich problemlos in das Selbstverständnis des schwedischen Königstums, das in seiner Titulatur gleichwertig Bezug auf beide Völker nimmt.

#### *Olaus Petri: En swensk cröneka (~1540)*

Unter der historischen Literatur des schwedischen Humanismus nimmt die schwedische Chronik des Theologen und Reformators Olaus Petri<sup>61</sup> eine bemerkenswerte Sonderstellung ein. Durch seine vehemente Kritik an den Grundlagen des Gotizismus stellte Olaus Petri die schwedische Staatsideologie in Frage und entwickelte sich zu einem unbequemen Querdenker, der schließlich auf königliche Anordnung mundtot gemacht wurde.

<sup>59</sup> Johannes Magnus, *De omnibus Gothorum Sueonumque regibus* (Rom 1554) 219: *Tunc enim sicut nunc Sclavonica gens ad multos nationes diffusa, diversa nomina sortiebatur, nec Sclavonica gens a Vandalica, nisi solo nomine differebat. Igitur (ut Jordanes ait) Armanaricus potentiae suae arma in gentem Vandalorum tunc per latissimas Germaniae terras, praesertim per litora maris Germanici locatam extendit, eam que (quamvis fortissimam, & infinita multitudine ad praelia prodeuntem) superavit, superatamque suo amplissimo imperio coniunxit.*

<sup>60</sup> Johannes Magnus, *De omnibus Gothorum Sueonumque regibus* 44. Fast hundert Jahre später wird diese Episode von Laurentius Paulinus Gothus, Bischof von Strängnäs, wörtlich übernommen und in seine „*Historia Arctoa*“ eingefügt. Vgl. Laurentius Paulinus Gothus, *Historiae Arctoe Libri Tres* (Strängnäs 1636) III, 10. Die „*Historia Arctoa*“ zählt zu einer Reihe von Schriften, die das gotizistische Selbstverständnis Schwedens in einen weltgeschichtlichen und heilsgeschichtlichen Kontext einzubetten versuchten (vgl. auch Jacobus Gislonius’ „*Chronologia*“, ~1589, sowie Jonas Magnis „*Synopsis Historiae Universalis*“, 1622). Bereits beim Reformationsjubiläum 1621 hatte Laurentius einen Leitfaden für die Festpredigten verfasst, die reichsweit an Pastoren verteilt wurde. Unter dem Titel „*Analysis Sacrorum Textuum in Festo Jubilaeo Gostaviano*“ wird ein Überblick über die Geschichte Schwedens von der Sintflut bis zu Gustav Vasa präsentiert, der gotizistische Inhalte mit religiösen Motiven verknüpft. Laurentius’ Predigtanweisung stellt eine der seltenen Initiativen dar, den Gotizismus über die akademische und politische Elite hinaus auch breiten Bevölkerungsschichten zu vermitteln. Vgl. Löw, *Forntid* I, 94–104; Schmidt-Voges, *De antiqua claritate Gothorum* 285–293.

<sup>61</sup> Olaus Petri (1493–1552) gilt – nicht zuletzt aufgrund seiner Glorifizierung durch die schwedische Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts – als schillerndste Figur der schwedischen Reformation. Olaus hatte in Wittenberg bei Luther und Melancthon studiert und kehrte als überzeugter Verfechter der reformatorischen Ideen in seine Heimat zurück. Unter der Ägide Gustav Vasas, der ihn anfangs protegierte und förderte, wurde Olaus Petri 1524 zum Sekretär des Stockholmer Stadtrates, 1531 sogar zum schwedischen Kanzler ernannt. In den folgenden Jahren gestaltete sich das Verhältnis zwischen Olaus Petri und dem König aber zunehmend problematischer. Während Olaus eine weitgehende Autonomie der schwedischen Kirche anstrebte und den staatlichen Einfluss möglichst gering zu halten versuchte, wollte Gustav Vasa die Kirche unter straffer königlicher Kontrolle sehen. Die Differenzen kulminierten schließlich 1539 in einem Hochverratsprozess, in dem Olaus Petri zum Tode verurteilt, jedoch später begnadigt wurde.

In ihrer Darstellung der schwedischen Geschichte von der heidnischen Vorzeit bis zum Stockholmer Blutbad 1520 stützt sich die Chronik auf die mittelalterliche schwedische Geschichtsschreibung, vor allem auf die „*Chronica regni Gothorum*“ des Ericus Olai (~1470), sowie auf Albert Krantz’ „*Wandalia*“ und „*Saxonia*“ und die „*Gesta Danorum*“ des Saxo Grammaticus. „*En swensk cröneka*“ wurde von Olaus Petri als Ergänzung zu seinen Predigten und theologischen Schriften konzipiert. Ausdrücklich weist Olaus darauf hin, dass sich seine Arbeit nicht nur an ein gebildetes Publikum wendet – weshalb er auch die Landessprache anstatt des humanistischen Lateins bevorzugte. Auch einfache Menschen sollten in der Geschichte das Wirken Gottes erkennen und dadurch eine Anleitung für moralisch richtiges Handeln erhalten.<sup>62</sup>

Olaus Petris Chronik stieß bei Hof auf vehemente Ablehnung. In dem Hochverratsprozess, dem sich Olaus in den Jahren 1539/40 stellen musste, wurden Auszüge seiner Chronik gegen ihn verwendet. Nach dem Tod des Reformators gab der König 1554 die Anweisung, sämtliche Abschriften der „*Swenska crönicka*“ zu konfiszieren.<sup>63</sup>

Seine kritische Auseinandersetzung mit dem Gedankengebäude des Gotizismus führte Olaus Petri sowohl auf einer methodischen als auch auf einer ethischen Ebene. Einerseits verweist er auf die schlechte Quellenlage, die keine gesicherten Aussagen über die schwedische – vermeintlich gotische – Frühgeschichte erlaube: „Aber da wir Schweden keine alten Geschichten haben, die gewiss sind, haben wir auch kein ausreichendes Wissen davon, woher unser schwedisches Volk gekommen ist oder wie Schweden zuerst besiedelt wurde.“<sup>64</sup> Ob zwischen antiken Goten und den Schweden seiner Zeit tatsächlich eine Verbindung besteht, lässt Olaus Petri offen: „Es gibt eine alte Erzählung, und fleißige Geschichtsschreiber stimmen darin überein, dass die Goten, die so viele Taten in Griechenland, Welschland, Spanien und vielen anderen Ländern vollbracht haben, ursprünglich aus Schweden ausgezogen sein sollen. Ob daran etwas Wahres ist, lasse ich andere beurteilen.“<sup>65</sup>

Parallel zu dieser quellenkritischen Argumentation wirft Olaus Petri die Frage auf, ob es wirklich angebracht sei, auf eine etwaige Verwandtschaft mit den Goten stolz zu sein: „Unsere schwedischen Chroniken rechnen es den schwedischen Männern als eine große Ehre an, dass die Goten, die ihrer Meinung nach von hier ausgewandert sind, so viele Taten in fremden Ländern vollbracht haben. Aber wenn wir uns recht besinnen, ist dies mit zweifelhafter und geringer Ehre beladen. Man erweist sich wenig Ehre, wenn man mit Gewalt und Unrecht in ein anderes Land einfällt, das uns nichts Übles getan hat, dort schändet und brennt, und jene, die in Frieden leben wollen, mordet und verheert. Es würde uns zu größerer Ehre gereichen, wenn unsere Vorväter immer friedfertig und sanftmütig gewesen wären, sich still mit dem zufrieden gegeben hätten, was Gott ihnen gab, anstatt andere auszurauben und zu schänden. Wer will, soll die Mannhaftigkeit der Goten preisen, doch diejenigen, die ihrer Hand ausgesetzt waren, priesen sie nicht, sondern setzten sie mit Schurken und Tyrannen gleich, die fremde Länder und Städte erobern, ohne ein Recht dazu zu haben.“<sup>66</sup>

In ihrer einleitenden Auseinandersetzung mit den Prämissen des Gotizismus geht die *Swenska crönicka* auf die Frage einer etwaigen Sprachverwandtschaft zwischen Goten und Wenden ein. Die kurze Passage, die Olaus Petri jener Thematik widmet, erweist sich als äußerst aufschlussreiche Quelle zur Vandalenrezeption unter Gustav Vasa, wenn man die turbulente Entstehungsgeschichte des Werkes in Betracht zieht.<sup>67</sup>

Die in der Königlichen Bibliothek in Stockholm aufbewahrte Handschrift *D 407*<sup>68</sup>, die den Editionen von Gustaf E. Klemming (1860) und Jöran Sahlgren (1917) zugrunde liegt, gibt eine revidierte Fassung der Chronik aus den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts wieder. Olaus Petri hatte nach dem Hochverratsprozess in Örebro 1539/40 versucht, die beanstandeten Passagen umzuformulieren und zu entschärfen.<sup>69</sup> Im Zuge dieser Über-

<sup>62</sup> Vgl. Sten Lindroth, *Svensk lärdomshistoria* (Stockholm 1975–1981) I, 280–281; Schmidt-Voges, *De antiqua claritate Gothorum* 94–96.

<sup>63</sup> Vgl. Efraim Lundmark, *Redaktionerna av Olavus Petris Svenska krönika. Översikt och gruppering av handskrifterna*, in: *Vetenskaps-Societeten i Lund, Årsbok* (1940) 68. Lundmark weiß auch von einer Abschrift der *Swenska crönicka*, die Gustav Vasa persönlich zerrissen und zertrampelt haben soll. Das Manuskript hat sich, mitsamt den Spuren massiver königlicher Missbilligung, bis in die Gegenwart erhalten. Vgl. Lundmark, *Redaktionerna* 20.

<sup>64</sup> Olavus Petri, *En swensk cröneka* (ed. Jöran Sahlgren/Bengt Hesselman, *Samlade skrifter af Olavus Petri* 4, Uppsala 1917) 7.

<sup>65</sup> Olavus Petri, *Cröneka*, ed. Sahlgren/Hesselman 8–9.

<sup>66</sup> Olavus Petri, *Cröneka*, ed. Sahlgren/Hesselman 9–10.

<sup>67</sup> Die folgende Darstellung orientiert sich vorwiegend an Lundmark, *Redaktionerna*.

<sup>68</sup> Zeitweilig auch als *Olavi Petri krönika N:r I* bezeichnet, etwa von Jöran Sahlgren im Vorwort zu seiner Edition aus dem Jahr 1917.

<sup>69</sup> Die Anklageschrift findet sich wiedergegeben bei Herman Lundström, *Handlingar från rättegången med Olaus Petri och Laurentius Andræ i Örebro 1539–40*, in: *Kyrkohistorisk Årsskrift, Meddelanden och aktstycken* 10 (1909) 54–84.

arbeitung wurde unter anderem auch im Wendenexkurs eine Ergänzung vorgenommen, die in Folge kursiv wiedergegeben ist. Spitze Klammern kennzeichnen eine weitere, spätere Korrektur, die vermutlich nach Olaus' Tod von seinem Bruder Laurentius Petri in den Jahren zwischen 1556 und 1558<sup>70</sup> eingefügt wurde.

„Aber es ist anzunehmen, dass sie [die Goten] von deutscher Sprache waren, denn sie hatten im allgemeinen deutsche Namen wie Tidherick, Ermerijck, Ffilmer, Alrick, Ditmar, Adolff usw. Es gibt aber auch Leute, die sagen, dass Goten und Wenden dieselbe Sprache gehabt hätten. Wenn sie aber aus Schweden ausgezogen sind, dann haben sie die deutsche Sprache gesprochen; und wenn sie die wendische Sprache gesprochen haben, weiß ich nicht, wie es dann sein kann, dass sie aus Schweden gekommen sind. Es sei denn, man geht davon aus, dass sie so lange unter den Wenden gelebt hätten, bis sie deren Sprache übernommen und ihre eigene vergessen hätten, oder, dass die Sprache der Wenden zu jener Zeit die deutsche Sprache gewesen sei. Und das, was die Wenden heutzutage reden, ist eine slawische Sprache, was nicht viel anders ist. <Es gibt auch einige, die meinen, dass die Wandali, die in der Vergangenheit viel vollbracht haben, ein anderes Volk als die Wenner sind, die wie heute kennen.> Diejenigen, die sagen, dass sie von hier ausgezogen sind, vertreten die Ansicht, dass sie zuerst Rygen eingenommen haben, das bei Strålesund liegt, und nachher ins Wendenland, nach Pommern gekommen sind, wo sie eine lange Zeit gewohnt haben, bis sie nach Griechenland gezogen sind. Aber da lasse ich andere urteilen, ob das wahr ist.“<sup>71</sup>

Anhand der unterschiedlichen Überarbeitungsschritte wird deutlich, wie Olaus und Laurentius Petri die *Swenska crönicka* schrittweise an das offizielle Geschichtsverständnis des Königshauses anzupassen versuchten. Die ursprüngliche Version aus den 1530er Jahren<sup>72</sup> betrachtet die Herkunft der Goten aus Skandinavien und eine sprachliche Verwandtschaft mit den Wenden als unvereinbar. Und da die Abstammung der Goten aus Schweden für Olaus Petris Zeitgenossen – wenn auch nicht für ihn selbst – eine unbestreitbare Tatsache war, erübrigen sich gemäß den Ausführungen der *Crönicka* jegliche Spekulationen über ein Naheverhältnis zwischen Goten und Wenden. Es sei denn, man akzeptiert die Hypothese, dass die Goten ihre eigene Sprache schlichtweg vergessen und aufgegeben hätten, aber dieser Gedanke scheint sich nur schwer mit dem aggressiv-erobernden Gotenbild des Gotizismus vereinbaren zu lassen.

Olaus Petris Zusatz aus den 1540er Jahren vermittelt bereits einen deutlich anderen Standpunkt: Vielleicht haben ja die Wenden deutsch gesprochen, nicht die Goten Wendisch, und außerdem ist der Unterschied zwischen deutscher und slawischer Sprache ohnehin nicht so gravierend. Somit ist eine Verbindung zwischen Goten und Wenden denkbar, ohne dass die Reputation der Goten oder ihre Abstammung in Frage gestellt werden müssten.

Olaus fühlte sich demnach veranlasst, seine Thesen zu den Wenden zu korrigieren und seine Aussage abzuschwächen, obwohl die Anklageschrift im Prozess von 1539/40 diese Thematik nicht angesprochen hatte. Aus den Jahren um 1540, just als der Hochverratsprozess Olaus Petri zu einer Überarbeitung seiner Chronik veranlasste, datieren auch die ersten Belege für den erweiterten Königstitel *Sveriges, Göttes och Wendes konung*. Olaus scheint sich bewusst gewesen zu sein, dass es angesichts dieser neuen Entwicklung keineswegs ratsam gewesen wäre, in seiner ohnehin bereits ungnädig beurteilten Chronik eine unmissverständliche Trennung zwi-

---

Olaus Petri wird vorgeworfen, „viele seltsame und unwahre Geschichten“ in seine Chronik aufgenommen zu haben. Konkret soll er den Adel des Reiches mit listigen, böswilligen Zwergen verglichen und somit zu Landesverrat und Aufruhr aufgerufen haben. Ein weiterer Anklagepunkt betrifft die Darstellung des Königs Magnus Ladulås. Olaus deutet dessen Beinamen als „Scheunenschloss“, da er für solche Ordnung im Lande gesorgt hatte, dass die Kornvorräte der Bauern sicher waren. Die Anklage legt die idealisierende Beschreibung König Magnus' als Vorwurf gegen Gustav Vasa aus: Verglichen mit Magnus Ladulås würde Gustav Vasa nichts gegen die Räubereien und die Willkür im Lande tun (Lundström, *Handlingar* 77–78) Efraim Lundmark, *Redaktionerna* 31–34, zeigt, wie sämtliche Seitenhiebe gegen Gustav Vasa im Zuge der Überarbeitung der *Swenska crönicka* aus der Ladulås-Passage gestrichen wurden.

<sup>70</sup> Diese These vertritt Lundmark, *Redaktionerna* 68–69. Sahlgren nimmt in seinem Vorwort zur Ausgabe von 1917 eine ähnliche Datierung vor, er spricht von den Jahren zwischen 1553 und 1558, ohne Angaben zur Person des Revisors zu machen. Lars Sjödin und Gunnar T. Westin schreiben hingegen diese Korrekturen und Zusätze Olaus Petri selbst zu und sehen sie dementsprechend als älter an. Für die in Folge angestellten Überlegungen ist die Person des Revisors aber nicht weiter von Belang. Vgl. Jöran Sahlgren, Förord, in: *Samlade skrifter af Olavus Petri* 4, ed. Bengt Hesselman (Uppsala 1917) III–IX, hier V–VI; Lars Sjödin, Tillkomsten av Olaus Petri krönika, in: *Historisk tidskrift* 41 (1921) 48–68, hier 49; Gunnar T. Westin, *Historieskrivaren Olaus Petri. Svenska krönikans källor och krönikeförfattarens metod* (Lund 1946) 9.

<sup>71</sup> *Olavus Petri, Crönika*, ed. Sahlgren/Hesselman 9.

<sup>72</sup> Dieser Erstfassung entsprechen etwa der in Västerås aufbewahrte *Codex Sernsköldianus* sowie die Handschrift *Ms 1076, 2:o* an der Universitätsbibliothek Greifswald.

schen Goten und Wenden vorzunehmen.<sup>73</sup> Bei der Überarbeitung des Wendenexkurses handelte es sich sichtlich um vorauseilenden Gehorsam, um einen Versuch, weiterer Kritik den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Der zweite, spätere Zusatz kann aus einer ähnlichen Motivation heraus verstanden werden. Der Revisor war bestrebt, seine fachliche Kompetenz im Themenbereich Wenden/Vandalen herauszustreichen. An einer anderen Stelle<sup>74</sup> wurde ein Verweis auf „Helmolds Wendische Chronik“, die 1556 erstmals im Druck erschienene „Chronica Slavorum“, eingefügt, der zeigen sollte, dass der Revisor mit jenem aktuellen Werk vertraut war.<sup>75</sup> Die Erwähnung der Krantz'schen Gleichsetzung von Wenden und Vandalen in der oben zitierten Passage fügt sich schlecht in den Text ein, sie steht inhaltlich weitgehend isoliert, denn unmittelbar danach wendet sich der Text wieder den Goten zu und fasst deren Wanderung nach Jordanes zusammen. Jedoch vermittelt der Einschub den Eindruck, dass die „Swenska crönicka“ in den frühgeschichtlichen Gelehrten Diskurs des Humanismus eingebettet ist und sich auf dem aktuellen Stand der Debatte befindet.

Die vorangehenden Überlegungen verdeutlichen, wie die dem Gotenmythos ursprünglich äußerst kritisch gegenüberstehende „Swenska crönicka“ schrittweise dem offiziellen Geschichtsverständnis des schwedischen Königtums angepasst wurde. Bewusst wurde hierbei auf die Verbindung zwischen Goten und Wenden und auf deren Gleichsetzung mit den Vandalen Rücksicht genommen, da derartige Hypothesen offensichtlich eine bedeutende Komponente des frühen Gotizismus unter Gustav Vasa ausmachten.

#### *Aufträge an Petrus Marsilius unter Erik XIV.*

Unter Gustav Vasas humanistisch gebildetem und historisch interessiertem Sohn Erik XIV. (1560–1568) wurde erstmals der Versuch unternommen, den Vandalenbezug der schwedischen Königstitulatur durch ausführliche historische Studien zu erklären und zu untermauern. 1565 beauftragte Erik den französischen Gelehrten Petrus Marsilius mit einem umfangreichen Forschungsvorhaben, das unter anderem auch die Geschichte der Vandalen zum Inhalt hatte. Marsilius gehörte zu den ersten greifbaren so genannten „lateinischen Sekretären“ am schwedischen Königshof, die neben der lateinischen Korrespondenz auch für Archivbelange und das Verfassen historischer Abhandlungen zuständig waren. In die Regierungszeit Eriks XIV. fiel der Nordische Siebenjährige Krieg (bzw. „Drei-Kronen-Krieg“) zwischen Dänemark und Schweden (1560–1567), in dem es nicht zuletzt um die Frage ging, wer das Recht habe, drei Kronen im Wappen zu tragen.<sup>76</sup> In diesem Streit um Macht und Symbole steuerte Marsilius eine lateinische Streitschrift mit dem Titel „Historia causarum belli inter potentissimos Arctoae partis mundi reges“ bei, in der er mit den alten Goten und entsprechenden historischen Konstruktionen argumentierte.<sup>77</sup>

In zwei Aufträgen König Eriks XIV. an seinen Kanzleisekretär von 1565 ist vom Vorhaben, die Geschichte der Vandalen näher zu beleuchten die Rede. Die Irrtümer der dänischen Gelehrten sollen durch das Sammeln besserer Quellen korrigiert werden. Ausverhandelt waren mehrere Bücher zur schwedischen Geschichte bis in die Gegenwart des 16. Jahrhunderts, ein eigenes Buch über die *externi Gothi* und eines über die Vergangenheit und die Ursprünge der Vandalen wie auch der Finnen.<sup>78</sup> Im Gegensatz zur „Historia causarum belli“ scheint

<sup>73</sup> Emil Hildebrand, Utveckling 231, bemerkt, dass die Verwendung des Wendennamens in der Königstitulatur zu dem Zeitpunkt gebräuchlich wurde, als Gustav Vasas deutscher Kanzler Conrad von Pyhy in schwedische Dienste trat. Nimmt man an, dass von Pyhy die Erweiterung des Königstitels angeregt oder zumindest dem schwedischen Hof Inhalte des deutschen Humanismus, etwa die Thesen Albert Krantz', vermittelt hat, wird Olaus Petris Entschluss, den Wendenexkurs zu entschärfen, noch einleuchtender. Conrad von Pyhy hatte bereits 1539 die Anklageschrift gegen Olaus Petri in dessen Hochverratsprozess verfasst, und es dürfte Olaus äußerst ratsam erschienen sein, den einflussreichen Kanzler nicht zu provozieren. Vgl. Michael Roberts, *The Early Vasas. A History of Sweden, 1523–1611* (Cambridge 1968) 117; Elisabeth Lundqvist, *Reformatorn skriver historia. En kontextuell analys av Olaus Petris svenska krönika* (Idéhistoriska uppsatser 33, Stockholm 1998) 52.

<sup>74</sup> Olavus Petri, Cröneka, ed. Sahlgren/Hesselman 31.

<sup>75</sup> Vgl. Lundmark, *Redaktionerna* 56–57.

<sup>76</sup> Die drei Kronen stehen noch heute im schwedischen Wappen und wurden wiederholt als die der Schweden, Goten und Vandalen interpretiert. Allerdings stammt das Wappenbild bereits aus dem Mittelalter und ist somit deutlich älter als die dreigliedrige schwedische Königstitulatur. Vgl. Heribert Seitz, *De tre kronorna. Det svenska riksvapnet i sitt europeiska sammanhang* (Stockholm 1961) 113.

<sup>77</sup> Vgl. Schmidt-Voges, *De antiqua claritate Gothorum* 241–243; Ivan Svalenius, *Rikskansliet i Sverige 1560–1592* (Skrifter utgivna av svenska Riksarkivet 7, Stockholm 1991) 115–122 und 176.

<sup>78</sup> Eric Jöransson Tegel, *Konung Ericus den XIV:des Historia* [...] (ed. Anders Anton von Stiernman, Stockholm 1751) 332–336. Vgl. Henrik Reuterdahl, *Öfversigt af den behandling, som det hedniska Sveriges historia erhållit före medlet af 17:de århundradet* (Stockholm 1839) 67–68; Johannesson, *Renaissance* 219.

dieses Vorhaben aber nie verwirklicht worden zu sein. Spätestens als Erik drei Jahre später von seinem Bruder Johann III. abgesetzt wurde, war der Vertrag zwischen Marsilius und dem schwedischen König als hinfällig zu betrachten. Wir greifen aber bereits im 16. Jahrhundert den expliziten Versuch, den Gotizismus um eine vandalische Komponente zu erweitern.

*Johannes Messenius: Scandia Illustrata (~1629)*

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nahm sich der bedeutende schwedische Historiker Johannes Messenius<sup>79</sup> der Wenden/Vandalen-Thematik an und bereicherte die akademische Debatte um eine völlig neue Perspektive. Trotz widriger Lebensumstände und ungeachtet seines harten persönlichen Schicksals verfasste Messenius mit seiner „*Scandia Illustrata*“<sup>80</sup> ein monumentales Kompendium skandinavischer Geschichte, das das Selbstverständnis vor allem der finnischen Teile des schwedischen Reiches bis ins 18. Jahrhundert hinein entscheidend prägte. Im zehnten Buch der „*Scandia*“, das der Geschichte Finnlands, Livlands und Kurlands gewidmet ist,<sup>81</sup> entwirft Messenius das Konzept der *Vendi boreales*, der „nördlichen Wenden“, die seiner Ansicht nach mit den Finnen gleichzusetzen sind. Finnland, und damit auch das finnische Ethnonym, seien nämlich lediglich eine Verballhornung des ursprünglichen Landesnamens: „Denn das Land, das zunächst als *Venedilandia* und *Venelandia* bezeichnet wurde, wird später, aufgrund mangelnder Kenntnis des Altertums, *Fenlandia*, *Finlandia* und *Finnonia* genannt.“<sup>82</sup>

Messenius ist keineswegs der erste Gelehrte, der Wenden und Finnen miteinander in Verbindung bringt. In seiner Schilderung des europäischen Sarmatiens hatte Ptolemaios die Veneder unweit der Finnen angesiedelt<sup>83</sup>, und als sich im Laufe des Spätmittelalters konkrete Vorstellungen von der geographischen Lage Finnlands verbreiteten, verlegten manche Ptolemaios-Epigonen mit den Finnen auch die Wenden an die nördlichen Küsten der Ostsee. In einem Ulmer Ptolemaios-Druck von 1482 sowie in mehreren handschriftlichen Karten bezieht sich *Venthelant*, *uenthelandh* etc. beispielsweise auf ein Gebiet in Skandinavien, in dem man möglicherweise

<sup>79</sup> In seinem wissenschaftsgeschichtlichen Standardwerk, *Svensk lärdomshistoria*, würdigte Sten Lindroth Johannes Messenius als bedeutendsten schwedischen Historiker seiner Zeit. Vgl. Lindroth, *Lärdomshistoria* II, 257. Der aus einfachen Verhältnissen stammende Messenius (1579–1636) besuchte als Jugendlicher die Schule im Kloster von Vadstena, dem Zentrum der schwedischen Gegenreformation gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Auf diese Weise geriet er früh in ein Naheverhältnis zum Katholizismus, das sich als prägend für sein Leben erweisen sollte. Messenius setzte seine Studien am Jesuitenseminar in Braunsberg bei Elbing fort, wo er eine fundierte humanistische Ausbildung erhielt. Nachdem seine Versuche, in den Dienst des polnischen Königs Sigismund zu treten, gescheitert waren, kehrte er nach Schweden zurück und bewarb sich bei Sigismunds Onkel und Intimfeind, Karl IX. Messenius schwor dem Katholizismus ab und wandte sich demonstrativ in polemischen Schmähchriften gegen seine früheren Lehrer, die Jesuiten.

Unter Karl IX. erhielt Messenius zunächst eine Rechtsprofessur in Uppsala und übernahm später die Leitung des Reichsarchivs in Stockholm. 1616 jedoch holte ihn seine Vergangenheit ein: Ein katholischer Spion, Jöns Hansson alias Jöns Papista, gestand im Verhör, auf Messenius' Geheiß konspirative Verbindungen mit gegenreformatorischen Kräften in Polen unterhalten zu haben. Messenius wurde wegen Landesverrat angeklagt, entging knapp der Hinrichtung und wurde zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt. Im Herbst 1616 wurden er und seine Familie in die entlegene Festung Kajaneborg im Osten Finnlands deportiert. Messenius verbrachte dort zwanzig Jahre unter harten Bedingungen, bis er 1635, ein Jahr vor seinem Tod, begnadigt wurde. Zur Biographie vgl. Henrik Schück, *Messenius. Några blad ur Vasatidens kulturhistoria* (Stockholm 1920).

Als Indiz für Messenius' Bedeutung ist auch die Tatsache zu werten, dass bereits zwanzig Jahre nach seinem Tod eine französische Zusammenfassung seiner Thesen erschien: *Eschauguette de laquelle on peut voir clairement l'estat illustre des Svedois & des Goths*, Iean Messenius, Garde des Archives du Royaume de Suede et tr(aduit) en fr(ançaise) par Ionas Hembraeus (Paris 1655).

<sup>80</sup> Messenius' Hauptwerk entstand in den Jahren seiner Verbannung im ostfinnischen Kajaneborg. 1624 war das Werk weitgehend vollendet und wurde in den folgenden Jahren in geringem Umfang ergänzt und korrigiert. Zwischen 1700 und 1705 wurde die *Scandia Illustrata* in vierzehn Büchern, nummeriert als Tomus I–XIII sowie XV, von Johannes Peringskiöld d. Ä. in Stockholm herausgegeben. Zur Publikationsgeschichte der *Scandia*, insbesondere ihres für die Entwicklung des Wendenbegriffes entscheidenden zehnten Buches, vgl. Harald Olsson, *Johannes Messenius Scandia illustrata. Studier i verkets tillkomshistoria och medeltidspartiets källförhållanden* (Lund 1944) 92–93, 137–138, 146–148.

<sup>81</sup> Messenius verfasste zudem eine Reimchronik, die die in Tomus X der *Scandia* dargelegten Thesen zur finnischen Geschichte in volkstümlichen schwedischen Knittelversen zusammenfasst. Dem folgenden Überblick über die finnische Frühgeschichte nach der *Scandia Illustrata* entspricht Johannes Messenius, *Rimkrönika om Finland och dess inbyggare* (Helsingfors 1865) 3–10.

<sup>82</sup> Johannes Messenius, *Scandia Illustrata* [...] (ed. Johann Peringskiöld, Stockholm 1700–1705) X, 3: *Nam quae imprimis Venedilandia, & Venelandia, fuit dicta; dein per ignaros antiquitatis, vocatur Fenlandia, & Finlandia, Finnoniaque.*

<sup>83</sup> Klaudius Ptolemaios, *Handbuch der Geographie* 3, 5, 20 (ed. Alfred Stückelberger/Gerd Graßhoff, griech. und deut., Basel 2006) I, 304.

die schwedische Landschaft Jämtland erkennen kann.<sup>84</sup> Auf Martin Waldseemüllers Karte von 1516 hingegen bezeichnet *Ventheland* – ganz analog zu Messenius' Argumentation – eindeutig Finnland, unmissverständlich ausgewiesen durch Ortsnamen wie *Oburgis* (Åbo / Turku) oder *Viburgis* (Vyborg / Viipuri). (Abb. 4)

Die Bezeichnung *sinus Venedicus* für den Finnischen Meerbusen war in der frühen Neuzeit in Skandinavien weit verbreitet und ist u.a. auf der „Carta Marina“ des Olaus Magnus, bei Johannes Magnus sowie in der „Encyclopædia Synoptica“ des Johannes Gezelius (1672) belegt.<sup>85</sup> Der *Oceanus Vandalicus seu Venedicus*, schreibt Laurentius Paulinus Gothus, ein Zeitgenosse von Messenius, „hat seinen Namen von den Vandalen oder Wenden, die die an beiden Ufern gelegenen Länder bewohnen. Man ist üblicherweise gewohnt, ihn *sinus Fennicus* zu nennen.“<sup>86</sup> Der in Åbo ausgebildete Missionar Gabriel Tuderus bezeichnete in den 1670er Jahren auch die Samen in seinem Pfarrgebiet in Lappland als *finska eller wendiska Schyter*, „finnische oder wendische Skythen“.<sup>87</sup>

Johannes Messenius geht aber weit über solch knappe begriffliche Assoziationen hinaus und entwirft eine ausführliche und umfassende Genealogie der finnischen Wenden. In seinem Geschichtsverständnis befindet sich Finnland seit den Anfängen an einer Schnittstelle, im Spannungsfeld zwischen den Scondiern bzw. Skandinavien und den slawischen Sarmaten. Thuiscon, Noahs vierter Sohn, hatte 156 Jahre nach der Sintflut ein gewaltiges Reich gegründet, das sich vom Don bis zum Rhein erstreckte und auch Skandinavien umfasste. Nach seinem Tod folgte ihm im Westen des Reiches sein Sohn Mannus nach, die Herrschaft im Osten hingegen übernahm Sarmatas, ein Nachfahre Sems, der über die Slawen, Anten und Veneder gebot.

„Die äußerst bevölkerungsreichen Veneder ließen sich zuerst an der linken Flanke der Berge, die das europäische vom asiatischen Sarmatien trennen, nieder. Die Scondier waren im Übrigen so übermäßig zahlreich geworden, dass sie Siedler nach Osten sandten. Dieses Volk vermehrte sich hierauf um nichts weniger; jenes Geschlecht unterwarf sich die Küsten des baltischen Meeres gegenüber von Scandia, ein gewaltiges Gebiet zwischen dem Fluss Torne in Norrbotten und Sachsen. Man nannte sie später Vandalen.“<sup>88</sup>

Diese skandinavischen Kolonisten an den östlichen Ufern der Ostsee stattet Messenius nun mit einer angemessenen Herrscherdynastie aus. Spitzenahn und erster König der „nördlichen Vandalen“, der *boreales Vandali*, soll Forniotius – um 600 vor Christus – gewesen sein, den seine Nachfahren Karus und Frosto beerbten.<sup>89</sup> In den folgenden Jahrhunderten lässt Messenius die Vandalia wieder stärker unter skandinavischen Einfluss gelangen und erwähnt sie als Teil des Herrschaftsbereiches mehrerer norwegischer und schwedischer Könige.

Im ersten Jahrhundert vor Christus führt – gemäß dem Bericht der „Scandia Illustrata“ – die Wanderung Odins von Kleinasien nach Skandinavien<sup>90</sup> zu einer grundlegenden Veränderung der Machtverhältnisse, die

<sup>84</sup> Vgl. Axel Anthon Björnbo/Carl S. Petersen, Der Däne Claudius Claussøn Swart (Claudius Clavus). Der älteste Kartograph des Nordens. Der erste Ptolemäus-Epigon der Renaissance (Innsbruck 1909) 147, 228–229.

<sup>85</sup> Johannes Magnus, De omnibus Gothorum Sueonumque regibus 10; Johannes Gezelius, Encyclopædia Synoptica. Ex Optimis & accuratissimis Philosophorum Scriptis collecta, & in Tres partes distributa [...] (Åbo 1672) II, 313.

<sup>86</sup> Laurentius Paulinus Gothus, Historia Arctoa I, 90: ... *Qui sic a Vandalis seu Vendis, terras ab utraq' parte sitas inhabitantibus dicitur; communiter sinus Fennicus nominari consuevit.*

<sup>87</sup> Gabriel Tuderus, En kort underrättelse Om the Österbofniske Lappar, som under Kiemi Gebiet lyda (ed. Karl Bernhard Wiklund, Bidrag till kändedom om de svenska landsmålen och folkliiv 17/6, Uppsala 1905) 11.

<sup>88</sup> Messenius, Scandia, ed. Peringskiöld X, 1.

<sup>89</sup> Das fornjotische Herrscherhaus entlehnt Messenius der „Crymogaea“ (1610) des isländischen Gelehrten Arngrimus Jonas (Arngimur Jonsson, 1568–1648), der die drei Herrscher unter den Namen Ferniotus bzw. Fermotus, Kare und Froste kennt. (Arngimur Jonas, Crymogaea sive Rerum Islandicarum Libri III [Hamburg 1610] I, 29–30) Arngimus wiederum stützt sich auf einen altnordischen Text, der in der Forschung als *Hversu Norégr byggðisk* bekannt ist. Dieses kurze Chronikfragment ist einerseits in der „Flateyjarbók“, einer umfangreichen Handschrift aus dem 14. Jahrhundert, enthalten und bildet zudem in leicht abgewandelter Form den Prolog der aus der Zeit um 1200 stammenden „Orkneyinga saga“. (Flateyjarbók [ed. Sigurður Nordal, Akranes 1944–1945] I, 241; Orkneyinga saga, Legenda de Sancto Magno, Magnúss saga skemmri, Magnúss saga lengri, Helga þátr ok Úlfs [ed. Finnbogi Guðmundsson, Íslenzk fornrit 34, Reykjavík 1965] 3). Vgl. Löw, Fornrid I 110, 116.

<sup>90</sup> Die Abstammung der nordischen Götter aus Asien wird in mittelalterlichen isländischen Texten seit dem 12. Jahrhundert erwähnt. Die ausführlichsten Schilderungen finden sich bei Snorri Sturluson (1178–1241) in den einleitenden Kapiteln der „Heimskringla“ sowie, in abweichender Form, im Prolog der „Snorra-Edda“. Snorri vertrat einen euhemeristischen Standpunkt, der die heidnischen Götter als historische Gestalten zu erklären versuchte. Die „Heimskringla“ lokalisiert die Götterfamilie der Asen (altnordisch *æsir*), nicht zuletzt aufgrund der lautlichen Ähnlichkeit, in Asien: Odin herrschte über Asgard, den Sitz der Asen, der östlich des Don (*Tanaís*) in einem Land namens *Sviþjóð in mikla*, Groß-Schweden, gelegen sein soll. Snorri verwendet „Groß-Schweden“ als Synonym für *Scythia magna*, Messenius scheint seine Quelle jedoch missverstanden zu haben und folgert fälschlicherweise, Odin würde aus Skandinavien stammen. Nach Snorri besaß Odin zudem ausgedehnte Besitzungen in Kleinasien. Da er in die Zukunft blicken

der Herrschaft der Vandalen im Ostseeraum ein Ende bereitet: „Ungefähr 60 Jahre vor Christus zog jener berühmte Othinus, den die Römer aus Phrygia minor vertrieben hatten, mit vielen Völkern nach Scandia, von wo er herstammte. Als sich Othinus mit Hilfe seiner venedischen Mitstreiter des ganzen europäischen Sarmatiens bemächtigt hatte, wies er ihnen den ganzen Machtbereich der Vandalen, die er zuvor von dort vertrieben hatte, als Siedlungsgebiet zu. Wegen der neuen Anrainer wurde das Meer danach *Sinus Venedicus* genannt.“<sup>91</sup>

Trotz diverser Kampfhandlungen und unterschiedlicher Machthaber hat das von Odin im Rahmen der Neuordnung des Ostseeraumes geschaffene Wendenland (*Venelandia*) als territoriale Einheit rund fünfhundert Jahre lang Bestand, bis abermals Neuankömmlinge aus dem Süden eintreffen: „Um das Jahr 456 wurden hervorragende römische Adelige, die Schiffe bestiegen hatten, um der Tyrannei Attilas zu entgehen, auf dem Meer durch Zufall ins Wendenland verschlagen. Dort übernahmen sie die Herrschaft, nachdem sie die Einwohner für lange Zeit unterworfen hatten. Libo, der keineswegs der Geringste unter ihnen war, hatte sich einen fruchtbaren Teil des nördlichen Wendenlandes verschafft und nannte ihn nach sich *Libonia*. Es wird heute *Livonia* genannt. Ein anderer von ihnen, der sich Litauen unterworfen hatte, begründete die äußerst edle und altehrwürdige Familie der Jagiellonen, die bis heute dort, und auch in Polen, ruhmreich herrscht. Ohne Zweifel erlangte einer von ihnen den nördlicheren Teil des Wendenlandes ... und kämpfte so lange mit den Schweden und Russen, bis er es verlor. Dieses Land allein behielt den alten Namen.“<sup>92</sup>

Um den Zerfall der bis dato weitgehend homogen beschriebenen *Venelandia* in mehrere eigenständige Territorien zu begründen, zieht Messenius eine gelehrte Hypothese heran, die unter humanistischen Schriftstellern in Litauen außerordentlich populär war: die Abstammung des litauischen Adels von römischen Exilanten, die sich im Ostseeraum angesiedelt hatten.<sup>93</sup> Messenius folgert daraus, dass Livland und Litauen, jene Länder, in denen es den römischen Neuankömmlingen gelang, ihre Herrschaft zu konsolidieren, aus dem wendischen Siedlungsverband ausscherten, während im nördlichen Teil des Wendenlandes, in Finnland, wo den Römern eine dauerhafte Festsetzung misslang, der wendische Name und die wendische Identität Bestand hatten. Aus *Venedilandia* bzw. *Venelandia* wurde *Fenlandia* bzw. *Finlandia*, der Kern und Rest eines wendischen Großraumes, der zuvor weite Teile des Ostseegebietes umfasst hatte.<sup>94</sup>

Das Verhältnis zwischen Wenden und Vandalen in der „*Scandia Illustrata*“ stellt sich somit folgendermaßen dar: Beide Völker hatten im Lauf der Geschichte dasselbe Territorium bewohnt – den östlichen Teil des Ostseeraumes zwischen Lappland und Sachsen. Zunächst hatten die Vandalen dieses Gebiet kolonisiert, später teilte Odin es den Wenden zu. Messenius ist sich bewusst, dass zwei Völker, die nacheinander in derselben Gegend gelebt hatten und die zudem ähnlich lautende Namen haben, zu Verwechslungen einladen. Umso deutlicher betont er, gestützt auf Martin Cromer, *Slavonum, Vendorum & Vandalorum legitimum discrimen*<sup>95</sup>, den Unterschied zwischen den slawischen Wenden und den skandinavischen Vandalen: „Cromer zeigt in der Einleitung seiner polnischen Geschichte, dass die Vinuler bzw. Vinider oder Venneder ein slawisches, kein skandinavisches Volk sind. Von ihnen leiten die Finnen, ein nach Scandia eingewandertes Volk, die Her-

---

konnte, wusste er, dass die Römer ihn aus diesen Gebieten vertreiben würden, seine Nachkommenschaft jedoch im hohen Norden leben würde. Deshalb zog er mit großem Gefolge nach Schweden, wo er in der Stadt Sigtuna seine Herrschaft errichtete. Vgl. Snorri Sturluson, *Heimskringla I* (ed. Bjarni Aðalbjarnarson, Íslenzk fornrit 26, Reykjavik 1941) 11–16. 1594 hatte der dänische Pastor Jens Mortensøn Teile der *Heimskringla* übersetzt und unter dem Titel *Norske Kongers Krønike och bedriffte* („Chronik und Taten der norwegischen Könige“) veröffentlicht. Johannes Messenius gehört somit zu der ersten Generation skandinavischer Historiker, die auf die *Heimskringla* als Quelle zurückgreifen konnten und mit dem altisländischen Euhemerismus vertraut waren. Vgl. Löw, *Formid I*, 112–116. Zum Stellenwert der Asenwanderung für die altisländische Gelehrsamkeit vgl. auch: Andreas Heusler, *Die gelehrte Urgeschichte im altisländischen Schrifttum* (Abhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin 1908); Heinz Klingenberg, *Odins Wanderzug nach Schweden. Altisländische gelehrte Urgeschichte und mittelalterliche Geographie*, in: *alvissmál 3* (1994) 19–42; Heinrich Beck, *Zur Diskussion über den Prolog der Snorra-Edda*, in: *Poetik und Gedächtnis. Festschrift für Heiko Uecker zum 65. Geburtstag*, ed. Karin Hoff/Susanne Kramarz-Bein/Astrid van Nahl/Thomas Fechner-Smarsly/Benedikt Jäger/Joachim Trinkwitz (Beiträge zur Skandinavistik 17, Frankfurt 2004) 145–154.

<sup>91</sup> Messenius, *Scandia*, ed. Peringskiöld X, 2.

<sup>92</sup> Messenius, *Scandia*, ed. Peringskiöld X, 3.

<sup>93</sup> Zur Herleitung Litauens und Livlands von exilierten Römern vgl. den Beitrag von Stefan Donecker im vorliegenden Band.

<sup>94</sup> Die Jahrhunderte nach 456 sind, gemäß dem Bericht der *Scandia Illustrata*, geprägt von regelmäßigen militärischen Konflikten zwischen den Wenden bzw. Finnen und ihren Nachbarn, bis Finnland schließlich im schwedischen Reich aufgeht. „Die Vennen oder Fennen messen sich nicht selten in ähnlich gewagten Kampfhandlungen mit den Schweden und Russen, wobei sie dem Joch ihrer Gegner mal ihren Nacken beugen und es ein andermal wieder abschütteln.“ Messenius, *Scandia*, ed. Peringskiöld X, 3.

<sup>95</sup> Messenius, *Scandia*, ed. Peringskiöld XI, 16.

kunft ihres Namens und ihres Stammes her. Daher ist es offensichtlich, dass sie ursprünglich Veneder, später allgemein Vennen, Fennen und Finnen genannt wurden. Auch die Deutschen bezeichneten sie zu jener Zeit als Vennen, und ihretwegen wird die Bucht, an der sie wohnen, *sinus Venedicus* genannt. ... In ihrer eigenen Sprache nennen sie sich *Somalaitas* und belegen durch dieses ursprüngliche Wort ihre Abstammung von den Sauromaten bzw. Sarmaten.<sup>96</sup>

Die Vandalen hingegen – sowohl die aus der Spätantike bekannten Eroberer Afrikas<sup>97</sup> als auch die „nördlichen Vandalen“, die Finnland und das Baltikum besiedelt hatten<sup>98</sup> – haben ihren Ursprung in Skandinavien. Messenius fühlt sich bemüht, diesen für gelehrte Kreise im frühneuzeitlichen Schweden beinahe selbstverständlichen Sachverhalt ausdrücklich zu betonen, um Missverständnissen vorzubeugen. Die Einbindung der Vandalen in den Gotizismus und das Nahverhältnis zwischen Vandalen und Goten verdeutlicht Messenius bereits in einer seiner kleineren Schriften, *Specula* (1612), in der er anmerkt, dass sich jene beiden Völker allein dem Namen nach unterscheiden.<sup>99</sup>

Obwohl Johannes Messenius also in der „*Scondia Illustrata*“ kaum Zweifel aufkommen lässt, dass Vandalen und Wenden seiner Ansicht nach strikt voneinander zu trennen sind, wurden die entsprechenden Stellen in der Forschung teilweise ignoriert oder missverstanden.<sup>100</sup> Möglicherweise wurden Fehldeutungen dieser Art durch eine Reihe von Passagen in der „*Scondia*“ bedingt, in denen Messenius die Bewohner Pommerns – aus heutiger Sicht die slawischen Wenden schlechthin – als Vandalen bezeichnet<sup>101</sup> und damit eher Krantz als Cromer zu folgen scheint. Messenius weiß, dass die dänischen Könige ihren Königstitel von den Feldzügen gegen die Slawen des südlichen Ostseegebietes im 12. Jahrhundert herleiten: „Canutus der König von Dänemark setzt den Krieg gegen die Vandalen fort und eignet sich als erster den Vandalentitel an“, vermerkt die „*Scondia*“ für das Jahr 1192.<sup>102</sup> Möglicherweise war Messenius der Ansicht, dass er auf die Vandalen in Pommern nicht völlig verzichten konnte, ohne womöglich gemeinsam mit dem dänischen auch dem schwedischen *rex Vandalorum* die Grundlage zu entziehen. Aber selbst wenn Johannes Messenius Vandalen und Slawen in diesem Zusammenhang im selben Atemzug nennt, verwendet er die Begriffe nicht synonym, sondern versteht darunter zwei eigenständige, von einander zu unterscheidende Ethnien.

#### *Johannes Baazius: Inventarium Ecclesiae Sveo-Gothorum (1642)*

Dem schwedischen Kirchenhistoriker Johannes Baazius<sup>103</sup> gebührt der Verdienst, neben Goten und Vandalen einer weiteren *gens* der Völkerwanderungszeit zu einer schwedischen Herkunft verhelfen zu haben: In seiner Kirchengeschichte, dem „*Inventarium Ecclesiae Sveo-Gothorum*“, versucht Baazius die Alanen, die in spätantiken Quellen oft in Verbindung mit den Vandalen genannt werden, in das Gedankengebäude des Gotizismus zu integrieren.

<sup>96</sup> Messenius, *Scondia*, ed. Peringskiöld XIII, 17.

<sup>97</sup> Messenius, *Scondia*, ed. Peringskiöld XI, 16.

<sup>98</sup> Messenius, *Scondia*, ed. Peringskiöld X, 1.

<sup>99</sup> Johannes Messenius, *Specula*. Thet är: Sweriges rijkes skådhetorn [...] (Stockholm 1644) 48.

<sup>100</sup> In der älteren Forschungsliteratur aus dem 19. Jahrhundert findet sich mehrfach die Behauptung, Messenius habe Wenden, Finnen und Vandalen einander gleichgesetzt. Noch in den 1980er Jahren liest man dasselbe Missverständnis in einem Kommentar zu Matti Klings „Östersjövälde“. Vgl. Gabriel Rein, *Bidrag till Finska häfde-teckningens historia*, in: *Suomi. Tidskrift i fosterländska ämnen* 1/1 (1841) 2; Magnus Gottfried Schybergson, *Historiens studium vid Åbo universitet (Åbo universitets lärdomshistoria* 3, Helsingfors 1891) 7–8; Raoul Mårtens, Pohjola och Sampo. En kommentar till Matti Klings „Östersjövälde“ och Kalevalajubi-leet, in: *Horisont* 32/5 (1985) 15–27, hier 17–18.

<sup>101</sup> Vgl. Messenius, *Scondia*, ed. Peringskiöld I, 84–85; II, 5–6; XV; 17, 27.

<sup>102</sup> Messenius, *Scondia*, ed. Peringskiöld XV, 30. Vgl. ausführlicher ebd. II, 15.

<sup>103</sup> Johannes (Jöns) Baazius der Ältere (1581–1649) studierte in Uppsala und unternahm ausgedehnte Studienreisen, unter anderem nach Wittenberg, Giessen, Helmstedt und Jena. Seit 1613 war er als Schullektor in Växjö tätig; 1624 ging er als Pastor nach Jönköping. Baazius galt als außerordentlich streitbarer Kirchenpolitiker, der sich als Advokat der niederen Geistlichkeit gegenüber den Ambitionen der Bischöfe hervortat. Seine Polemik gegen die kirchliche Hierarchie brachte ihn in ein Naheverhältnis zum schwedischen Hof, dem seinerseits an einer Schwächung der bischöflichen Machtposition gelegen war. Die Vormundschaftsregierung der minderjährigen Königin Christina übertrug Baazius das Projekt einer schwedischen Kirchengeschichte, das er 1642 unter dem Titel „*Inventarium Ecclesiae Sveo-Gothorum*“ vorlegte und geflissentlich mit einer Widmung an Christina als *Regina Suecorum, Gothorum Vandalorumque* versah. Baazius' Gönner versuchten seine Laufbahn weiter zu fördern, stießen aber auf beträchtlichen Widerstand seiner zahlreichen Gegner in der Kirche. Erst 1647, zwei Jahre vor seinem Tod, wurde Baazius in das vakante Bistum Växjö berufen.

Als Ausgangspunkt seiner Argumentation im ersten Kapitel des „Inventarium“ dient Genesis 10, das als Auftrag an Japhet und Magog, den Westen und Norden Europas (*regiones Europae septentrionales et occidentales*) zu bevölkern, verstanden wird. Als Grenzflüsse führt Baazius *Araxen in Armenia, et Tanain in Sarmatia* an, also den Habur, einen Nebenfluss des Euphrat, sowie den Don.<sup>104</sup> Die von Magog abstammenden Menschen nannten sich laut Baazius *Magogeta* und wurden von alten Autoren als *Getai* oder *Gothos* aber auch *Scythai* bezeichnet. Weil der Zusammenhang zwischen Geten und Goten vielen Autoren unbekannt gewesen sei, sprechen diese von Skythen. Geten und Goten seien stammesverwandt, jedoch so zahlreich, dass sie verschiedene Namen tragen. Die Geten leben in den skythischen Regionen, die Goten besiedeln als erste die Insel *Scandzia* und sind die Ahnen der Schweden. Hier folgt Baazius weitgehend den Vorgaben von Jordanes, Albert Krantz und Johannes Magnus.<sup>105</sup>

Zu den bemerkenswerten Zügen des sonst mäßig originellen *Inventarium* zählt der hohe Stellenwert, den Baazius den Alanen zumisst. Er ist weder der erste noch der einzige Gelehrte im frühneuzeitlichen Schweden, der im Rahmen des Gotizismus auch auf die Alanen zu sprechen kommt;<sup>106</sup> bei keinem seiner Zeitgenossen aber wird ihre vermeintlich skandinavische Abstammung dermaßen ausführlich und sorgfältig ausgearbeitet. Zunächst bringt Baazius die Alanen durch eine Pliniusstelle mit den Goten in Verbindung. Plinius zählt verschiedene skythische Stämme auf und nennt auch die Geten, Alanen und Rhoxolanen unter ihnen.<sup>107</sup> Baazius hat ja schon bewiesen, dass die Skythen und Geten allesamt Goten seien, was folgerichtig auch für die Alanen zu gelten habe. Der Name der von Plinius nach den Alanen genannten Rhoxolanen sei nun erklärbar als *Ross Alani*, in der Bedeutung „alanischer Reiter“. Somit gehören auch die Rhoxolanen zur großen gotischen Familie.<sup>108</sup> Nachdem Geten und Alanen in Verbindung gebracht worden sind, versucht Baazius nun sein Argument weiter zu verstärken. Die Alanen sollen nämlich von den schwedischen (und damit gotischen) Inseln Åland oder Öland, *Alandia* bzw. *Olandia*, stammen. Weiter etymologisiert Baazius die schwedischen Orte Roslagen und Trogden mit den Rhoxolanen bzw. der ihm handschriftlich bekannten Form *Troxolani*. Eine Stelle bei Prokop, die die Alanen als ein gotisches Volk bezeichnet, sowie eine andere, die von gemeinsamen Kriegszügen der Vandalen und Alanen berichten, reichen Baazius aus, um auch diesen antiken Autor als Zeugen für seine These zu vereinnahmen.<sup>109</sup> Dass im Folgenden auch Isidors Geschichte der Goten, Vandalen und Sueben wie eine Reihe anderer Autoren bemüht werden, verwundert nicht weiter. Erwähnt werden soll schließlich noch,

<sup>104</sup> Johannes Baazius, *Inventarium Ecclesiae Sveo-Gothorum continens integram historiam eccles(s)iae Suec(iae) libris VIII descriptam incipienda a vetustate et religione huius gentis in Scandia primo residentis* (Linköping 1642) 19; Gn 10, 2–6 und 20–32.

<sup>105</sup> Baazius, *Inventarium* 20: *Cumque voces Getharum et Gothorum sint Gentiles, nec alia differentia illarum dari poterit, quam haec sola, quod dicti sunt plerumque; Getae qui habitarunt in orientali plaga Scythiae, Gothi in Scandia prima elegerunt habitationem.*

<sup>106</sup> Bereits Olaus Magnus führt die Alanen auf der *Carta Marina* (1534) als eines der aus Scandia hervorgegangenen Völker an. Sein Bruder, Johannes Magnus, *De omnibus Gothorum Sueonumque regibus* 498, hält einen skandinavischen Ursprung der Alanen gleichfalls für wahrscheinlich und bringt erstmals die Åland-Inseln als mögliche Heimat ins Spiel. Auch Messenius, *Scandia*, ed. Peringskiöld XII, 17, vertritt diesen Standpunkt und verwehrt sich ausdrücklich gegen Albert Krantz' Theorie, der die Alanen von der Saale (*à Sala fluvio Saxoniae*) herleiten wollte. Bei Olaus Rudbeck fehlen die Alanen zwar in der Aufzählung skandinavischer Völker im Titel der *Atlantica*, im Text macht jedoch auch er deutlich, dass er den Ursprung der Alanen ebenfalls auf den Åland-Inseln sieht. Ababa, die Mutter des römischen Kaisers Maximinus Thrax, die gemäß der „*Historia Augusta*“ alanischer Herkunft gewesen sein soll, wird bei Rudbeck zur Äländerin (*Äläanning*). Selbst Katalonien (*Cath - alonien*) soll seinen Namen, Rudbeck zufolge, aus den zusammengesetzten Ethnonymen der Goten und der Äländer erhalten haben. Vgl. Olaus Rudbecks *Atlantica*. Svenska originaltexten (ed. Axel Nelson, Lychnos-bibliotek 2, Stockholm 1937–50) I, 248; III, 345–346; IV, 189. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird die These von der skandinavischen Herkunft der Alanen in zwei Dissertationen über die Åland-Inseln diskutiert. Vgl. Algot A. Scarin [praes.]/Laurentius O. Hallborg [resp.], *De Alandia Dissertatio Academica* [...] (Åbo 1730) 22–24; Elias Frondin [praes.]/Christophorus Tärnström [resp.], *Specimen historicum De Alandia Maris Baltici Insula* [...] (Uppsala 1739) 8–11.

<sup>107</sup> C. Plinius Secundus, *Naturalis historiae* 4, 80 (ed. Gerhard Winkler, lat. und deut., Sammlung Tusculum, München/Zürich 1988) 168.

<sup>108</sup> Baazius, *Inventarium* 21: *Scytharum gentes sunt Geta, Daci a Romanis dicti, mox Alani et Toxolani (in margine corrigitur Troxolani vel Roxolani) vox Roxolani sonat quasi Ross Alani, id est, Equestres Alani: Nam Ross significat Equuum militare.* Vergleichbare Alanen-Etymologien kursierten im 17. Jahrhundert auch zu den Litauern (*Lithalani*, *Lithvani* von *Lithui Alani*) sowie zu den Vandalen selbst (*Vandali* von *Wendi Alani*). Vgl. Christophorus Hartknoch, *Alt- und Neues Preussen Oder Preussischer Historien Zwey Theile* [...] (Frankfurt/Leipzig 1684) 66.

<sup>109</sup> Baazius, *Inventarium* 22: *Alani habitant primo in Alandia et Olandia, insulis Gothicis. Nec videntur deesse in Sveonia Rox Alani in Roslagen/ Trox Alani in Trogden.*

dass Baazius Hunerich als Gotenkönig bezeichnet, dessen Titulatur *rex Vandalorum et Alanorum* ein letzter Beweis für die skandinavische Abstammung der Alanen sei.<sup>110</sup>

Johannes Baazius' Auftragswerk leistete seiner Königin und ihrem Haus gute Dienste. Nicht nur bestätigte er von neuem den Ruhm der alten Goten und ihre historisch beweisbare Herkunft aus Schweden, er nahm auch noch weitere Völker in die gotische Familie auf und erweiterte die Ehre der schwedischen Monarchen mit zusätzlichen alten Titeln. Denn ein *rex gothicus* wie Hunerich konnte als unmittelbarer Vorgänger der Vasakönige verstanden werden.

*Johannes Loccenius: Antiquitatum Sveo-Gothicorum libri tres (1647)*

Christina (1626–1689), die Tochter Gustav Adolfs, übernahm 1644 als 18-Jährige die alleinige Regierungsgewalt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Kanzler Axel Oxenstierna (1583–1654) die Regentschaft geführt. Unter seiner Ägide hatte sich Schweden im Westfälischen Frieden 1648 Vorpommern, Rügen und Bremen gesichert, „wendisches“ Gebiet also, was ein verstärktes Interesse an Spekulationen um den Hintergrund „wendisch-vandalischer“ Identitäten zur Folge hatte. Nach zehn Jahren dankte Christina 1654 gegen den Willen des Reichsrates zugunsten ihres Veters Karl X. Gustav (1654–1660) ab, anstatt ihn wie geplant zu ehelichen. Christina bemühte sich, Bibliotheken, Sammlungen und die Universität Uppsala auszubauen, wobei erbeutete Buchbestände aus dem Dreißigjährigen Krieg einen nicht unwesentlichen Faktor darstellten. Gleichzeitig wurden Gelehrte und Künstler aus ganz Europa nach Schweden eingeladen. Ab 1634 diente Grotius der schwedischen Monarchie als Botschafter in Frankreich. 1647 kamen Johannes Freinshemius<sup>111</sup> als Reichshistoriograph sowie die klassischen Philologen Heinrich Boecler und Johannes Schefferus. 1649 stieß René Descartes zu diesem Kreis, ihm folgten einige Ärzte, Juristen und Staatswissenschaftler. Die Panegyriken der Geförderten nennen die Königin „Pallas, Semiramis oder Sybille des Nordens“.<sup>112</sup>

1625 hatte der Universitätskanzler Johann Skytte in Leiden zum Holsteiner Gelehrten Johannes Loccenius Kontakt geknüpft, der als erster Nichtschwede einen Lehrstuhl in Uppsala erhielt.<sup>113</sup> 1647 veröffentlichte er eine schwedische Geschichte in drei Bänden, die „*Antiquitatum sveogothicarum libri tres*“. Inken Schmidt-Voges hat gezeigt, dass Loccenius, verglichen mit seinen gotizistischen Zeitgenossen, einen differenzierten Blick auf die älteste Vergangenheit Schwedens und die Herkunft der Bewohner zu werfen versuchte, obgleich er auf einer Identität der Götter und Goten beharrte. Jedoch fehlt in Loccenius' Schriften – wie im Übrigen auch bei Messenius – die überhöhende, sinnstiftende Komponente der gotischen Vergangenheit für die Gegenwart des 17. Jahrhunderts. Das vorchristliche Leben in Schweden schilderte er eher cursorisch anhand literarischer Quellen und nutzte gerne Vergleiche mit der antiken Kultur.<sup>114</sup>

Unsere Problematik betreffend versucht Loccenius zunächst, die ihm bekannten Standpunkte zusammenzufassen. Viele Gelehrte, schreibt er, beharren auf der Unterscheidung von Vandalen einerseits und Vinulern oder Wenden andererseits. Die Vandalen sollen einen germanischen und gotischen Ursprung haben, die Wenden

<sup>110</sup> Baazius, Inventarium 25: *Legitur etiam Regem Gothicum Hunericum habuisse titulum Vandalorum et Alanorum.*

<sup>111</sup> Freinshem (1608–1660), der Schwiegersohn von Justus Lipsius, war bereits seit 1642 Professor der Rhetorik in Uppsala. In seiner ins Französische übertragenen Lobrede auf Königin Christina bringt Freinshem – gestützt auf Johannes Magnus – die gotische Abstammung des schwedischen Königshauses. Auf den Vandalentitel wird nicht eingegangen: *Harangue Panegyrique à la vertu (et) l'honneur de la Serenis(sime) Princesse (et) Dame Madame Christine, Reyne de Suede, des Goths (et) Wandalés (et cetera) faite en latin par M(onsieur) Jean Freinshemius, Prof(essor) Uppsala, et traduite en françois par M. Ionas Hambræus, Profess(eur) extraord(inaire) du Royes Langues Hebraïques, Syriaqu(e) (et) Arabiq(ue) et predicateur de la Maieste de Suede près des Ambassadeurs, Princes Estrangers (et) de l'Armee Allemande, estant au service de sa Majeste Tres Chrestienne, Paris 1655.*

<sup>112</sup> Schmidt-Voges, *De antiqua claritate Gothorum* 293–304, Verena von der Heyden-Rynsch, *Christina von Schweden. Die rätselhafte Monarchin* (Wien 2000) 145–148; Hans Emil Friis, *Königin Christine von Schweden 1626–1689: ein Lebensbild* (Leipzig 1899) 165–178.

<sup>113</sup> Johannes Loccenius (1598–1677) stammt vermutlich aus Itzehoe in Holstein und erhielt seine universitäre Ausbildung in Helmstedt, Rostock und Leiden. In Uppsala lehrte Loccenius zunächst Geschichte, wechselte aber bereits 1634 auf die juristische Fakultät und erhielt eine Professur für römisches Recht. 1648 wurde er Leiter der Universitätsbibliothek, deren Ausbau wie erwähnt ein königliches Prestigeprojekt war. Er bearbeitete juristische Handbücher, gab mittelalterliche Gesetzessammlungen heraus und fand im Rahmen dieser Tätigkeit auch Gelegenheit, sich seinen historischen Interessen zu widmen Neben den „*Antiquitatum sveogothicarum libri tres*“ gilt die „*Rerum Suecicarum historia*“ (1654) als sein geschichtliches Hauptwerk. 1666 war Loccenius Gründungsmitglied des Antiquitätskollegiums.

<sup>114</sup> Schmidt-Voges, *De antiqua claritate Gothorum* 161–166; Ralph Tuchtenhagen, *Loccenius*, in: *BBKL* 17 (Herzberg 2000) 864–867; Lindroth, *Lärdoms historia* II, 305–307.

aber slawischer Abkunft sein. Helmold von Bosau habe trotzdem aus den genannten drei Völkern eines konstruiert und einige andere – nicht näher genannte – Autoren auch. Leider bleibt Loccenius in diesem Punkt sehr unpräzise bei seinen Quellenangaben. Er differenziert zwei Standpunkte aus: Manche schreiben, so Loccenius, die Vinuler/Wenden würden von den Vandalen abstammen, andere wiederum behaupten nur, dass die Slawen nach dem Abzug der Vandalen nach Gallien, Spanien und Afrika ihre Siedlungen und Äcker übernommen hätten. Als Beleg für den letzten Punkt wird dann Clüver als Beispiel angeführt.<sup>115</sup>

Loccenius bringt zudem eine Erklärungsvariante für den Königstitel: Olaus Petri berichte, die Schweden unter ihrem König Harald sollen gemeinsam mit den Dänen unter Hemming im Jahr 800 die sagenhafte Stadt Vineta oder Jumneta, das Zentrum der Vandalen oder Wenden (*urbe opulenta Vineta, Vandalorum aut Wendorum tunc metropoli*) erobert haben.<sup>116</sup> Nun, folgert Loccenius, stehe den dänischen und schwedischen Monarchen das Erbe der Könige von Vineta zu und dadurch auch der wendisch-vandalische Titel.<sup>117</sup> Bei der Betrachtung dieser Episode liegt der Gedanke nahe, dass Loccenius die historischen Ereignisse des 12. Jahrhunderts zum Vorbild seiner Vineta-Erzählung nimmt: Analog zur dänischen Eroberung Rügens 1169 soll also bereits um 800 ein erfolgreicher Feldzug im Gebiet des südlichen Ostseeraumes die beteiligten Könige dazu veranlasst und berechtigt haben, den Wendennamen in ihre Titulatur aufzunehmen. Während aber die Eroberungen des 12. Jahrhunderts bekanntlich eine rein dänische Angelegenheit waren, sind bei Loccenius um 800 Schweden und Dänen gleichermaßen an den erfolgreichen Kampfhandlungen beteiligt. Vom schwedischen Standpunkt aus ein nicht unbedeutender Unterschied, da somit der schwedische Anspruch auf den Wenden- und Vandalentitel ebenso alt und somit ebenso legitim ist wie der des dänischen Nachbarn.

*Michael Wexionius Gyldenstolpe: Epitome descriptionis Sueciæ, Gothiæ, Fenningiæ et subjectarum provinciarum (1650)*

Im Rahmen der Bemühungen, das auf Uppsala hin ausgerichtete schwedische Universitätssystem zu dezentralisieren, wurde 1640 in Åbo die erste Universität auf finnischem Territorium eingerichtet.<sup>118</sup> Dem antiquarischen Interesse des Gotizismus Folge leistend, widmete sich Michael Wexionius Gyldenstolpe<sup>119</sup>, der erste Inhaber des Lehrstuhles für Politik und Geschichte in Åbo, unter anderem den Ursprüngen der lokalen Bevölkerung. In seiner „Epitome descriptionis Sueciæ“ kommt er auf eine mögliche Verwandtschaft zwischen Finnen, Wenden und Vandalen zu sprechen und gelangt zu ähnlichen Ergebnissen wie zuvor Johannes Messenius in der „Scondia Illustrata“.<sup>120</sup> Während aber Messenius bemüht ist, eine Verwechslung von Wenden und Vandalen mittels klarer Definitionen zu vermeiden, arbeitet Wexionius mit einem schwammigen Vandalenbegriff, der nur unklar und ungenügend von anderen Ethnonymen abgegrenzt wird.

Wexionius führt die Vandalen gemeinsam mit u.a. Goten, Langobarden, Hunnen und Herulern als eines jener Völker an, die aus Skandinavien ausgezogen seien<sup>121</sup>, und befindet sich somit im Einklang mit den unbestrittenen Kernthesen des Gotizismus. Er verweist zudem auf den niederländischen Humanisten Hadrianus Ju-

<sup>115</sup> Johannes Loccenius, *Antiquitatum Sveo-Gothicorum libri tres* (Stockholm 1647) 155–158; Philipp Clüver, *Germaniæ antiquæ libri tres* (Leiden 1616) 697.

<sup>116</sup> Olaus Petri seinerseits stützt sich in seinem Bericht über Vineta auf Albert Krantz (Namensvariante Vineta) sowie auf Helmold von Bosau (Namensvariante Jumneta). Vgl. Lundmark, *Redaktionerna* 56–57; Nordmann, *Wandalia des Albert Krantz* 275. Der im Ostseeraum verbreiteten Erzählung von Fall und Untergang der reichen Handelsstadt Vineta, den diesbezüglichen Textquellen und der archäologischen Evidenz widmete sich unlängst Władysław Filipowiak, *Wolin – Jomsborg – Vineta*, in: *Mare Balticum, Østersøen – myte, historie og kunst i 1000 år*, ed. Michael Andersen/Nils Engberg (Kopenhagen 2002) 21–34.

<sup>117</sup> Loccenius, *Antiquitatum Sveo-Gothicorum* 156.

<sup>118</sup> Bereits 1632 hatte Gustav II. Adolf in Dorpat, dem heutigen Tartu in Estland, die *Academia Gustaviana* gestiftet.

<sup>119</sup> Michael Olsson Wexionius (1609–1670) wurde in Uppsala, Marburg, Wittenberg, Groningen, Amsterdam und Leiden ausgebildet. Als Protegé von Reichskanzler Oxenstierna und Admiral Gyllenhielm wurde er 1640 als Professor für Politik und Geschichte sowie als Dekan der philosophischen Fakultät an die neugegründete Universität Åbo berufen. 1650 wurde er unter dem Namen Gyldenstolpe geadelt. Im gleichen Jahr erschien eine Kompilation kleinerer Schriften zu Geographie, Politik und Geschichte Schwedens unter dem Titel „Epitome descriptionis Sueciæ, Gothiæ, Fenningiæ et subjectarum provinciarum“. Die „Epitome“ erlangten als Handbuch eine gewisse Popularität und wurden noch 1726 neu aufgelegt.

<sup>120</sup> Gustav Löw, *Forntid I* 128, bezweifelt eine direkte Verbindung zwischen Messenius und Wexionius und schließt aus, dass letzterer die „Scondia Illustrata“ als Vorlage benutzt haben könnte.

<sup>121</sup> Michael Olsson Wexionius, *Epitome descriptionis Sueciæ, Gothiæ, Fenningiæ et subjectarum provinciarum* (Stockholm 1650) II, A3r–A4r.

nus (1511–1575)<sup>122</sup>, dessen Ansichten zur Herkunft der Vandalen von Wexionius erstmals in die schwedische Debatte eingebracht werden. Junius hatte in seiner 1588 posthum veröffentlichten *Batavia* die Herleitung des Vandalennamens von „wandelen“ und die damit verbundene Deutung des Ethnonyms als *ambulones* zurückgewiesen: „Ich vertrete eher die Ansicht, dass sie [die Vandalen] ihren Namen von den Völkern von Dalarna haben, von wo sie ausgezogen sind, um sich Kolonien zu verschaffen. Es gibt sie nämlich heute noch in jenem Teil Skandinaviens, der Norwegen genannt wird. ... Die *Dalcarlii*, oder richtiger die *Dalecaroli* dort sind berühmt für ihre hervorragenden Taten im Krieg; ein sehr streitbares Volk.“<sup>123</sup>

Bereits Albert Krantz<sup>124</sup>, Johannes Magnus<sup>125</sup> und Olaus Magnus<sup>126</sup> hatten auf die außerordentliche Tapferkeit der Bergleute und Bauern von Dalarna hingewiesen. In den Jahren der Kalmarer Union hatten sich die Dalkarlier als besonders erbitterte Gegner der dänischen Unionskönige und als Vorkämpfer der schwedischen Autonomie profiliert. Während des Engelbrekt-Aufstandes (1434) sowie in der Schlacht am Brunkeberg (1471) zählten sie zum harten Kern der antidänischen Opposition. Der besondere Stellenwert der Landschaft Dalarna im Selbstverständnis des frühneuzeitlichen Schwedens kommt deutlich in der von Gustav Vasa 1557 in Auftrag gegebenen Chronik des Bischofs Peder Svart zum Ausdruck, die die Dalkarlier im Gründungsnarrativ des schwedischen Königtums an prominenter Stelle verewigt. Svart berichtet anschaulich, wie der von den Dänen gehetzte Gustav Vasa auf Skiern ins winterliche Dalarna fliehen muss und in den dortigen Bauern treue und zu allem entschlossene Kampfgefährten findet, mit deren Hilfe er Schweden von der Tyrannei Kristians II. zu befreien vermag.<sup>127</sup> Wenige Jahre später, beim so genannten *Daljunkerupproret* von 1527, lässt Svart die Dalkarlier jedoch als unbeugsame und unerbitterliche Aufrehrer auftreten, die sich im Glauben, die rechte christliche Lehre verteidigen zu müssen, gegen den König empören.<sup>128</sup>

Hadrianus Junius scheint sich der außergewöhnlichen martialischen Reputation der Dalkarlier bewusst gewesen zu sein, wenn er sie zu Verwandten der nicht minder kriegerischen Vandalen erhebt. Indem Wexionius diese These des niederländischen Gelehrten übernimmt, gelingt es ihm, erstmals eine konkrete Landschaft als Urheimat der Vandalen zu identifizieren und zudem eine weitere, indirekte Verbindung zwischen dem schwedischen Königtum und den Vandalen anzudeuten.<sup>129</sup>

Auch in einem späteren Kapitel, *De Origine Fennorum*, kommt Wexionius auf die Vandalen zu sprechen. Er geht von der nahe liegenden Feststellung aus, dass auch die Finnen zweifellos zu den Abkömmlingen Noahs zu zählen seien. Welchem der Söhne Noahs er sie als Nachfahren zuordnen soll, ist sich Wexionius jedoch nicht sicher. Eine Abstammung von Sem erscheint ihm – ohne sich festlegen zu wollen – als plausibel: „Dass sich auch die Finnen von ihm [Sem] herleiten ist keineswegs absurd. Denn ihm fiel nicht nur der Osten zu, sondern auch die dem Osten zugewandte Hälfte des Nordens, wie unter anderem Clüver anmerkt. An diesem Ort hat der Tanais, die Grenze Europas und Asiens, seinen Ursprung, der im Gotischen einst *Wana-Elff* genannt wurde und der *Wanaheim* umgibt, wie Snorri Sturluson vor fünfhundert Jahren niedergeschrieben hat. Es ist nicht abwegig, dass die *Waner* oder *Wäner* deshalb Vandalen, Veneder oder Wenden genannt werden. Und da sie ihr Gebiet ausgedehnt hatten, wurden das Meer und die Bucht wegen der Anrainer *sinus Venedicus* (heute

<sup>122</sup> Wexionius, *Epitome* II, A4r.

<sup>123</sup> Hadrianus Junius, *Batavia*. In qua præter gentis & insulæ antiquitatem, originem, decora, mores, aliaque ad eam historiam pertinentia, declaratur quæ fuerit vetus Bataua [...] (Leiden 1588) 371: *Quos ego potius a Daliis populis, unde exierunt colonias quaesituri, nuncupatos iudico: extant namque hodie in parte scandiae, quae Noruagia dicitur. ... Egregia quoque militia laude nobiles ibi sunt Dalecarlij, siue Dalecaroli rectius, natio bellicosa ....*

<sup>124</sup> Krantz spricht von den *in Mineris laborantes* als einem *ferreum genus hominum*. Die deutsche Übersetzung des Heinrich von Eppendorff (1558) verdeutlicht, um wen es sich bei jenen grimmigen Minenarbeitern handelt: „Er [Reichsvorsteher Sten Sture der Ältere] hat auch bey ym gehabt die Thalkerle/ welches ein grausam hart volck/ dz flitschbögen und lange spyessz brauchet.“ Albert Krantz, *Chronica und Beschreibung der dreier Königreich Dennemark, Schweden und Norwegen, darinnen meldung geschicht von anfang aller Mitnachtischen Ländern [...]* (o. O. 1558) III, 300.

<sup>125</sup> Johannes Magnus, *De omnibus Gothorum Sueonumque regibus* 9.

<sup>126</sup> Olaus Magnus, *Historia de Gentibus Septentrionalibus [...]* (Rom 1555) 202.

<sup>127</sup> Peder Svart, *Konung Gustaf I<sup>s</sup> krönika* (ed. Nils Edén, Stockholm 1912) 10–17.

<sup>128</sup> Svart, *Krönika*, ed. Edén 94–108.

<sup>129</sup> Hadrianus Junius scheint seine Kenntnis der skandinavischen Verhältnisse vor allem aus der Oktavausgabe von Johannes Magnus' *Gothorum Sueonumque historia*, Basel 1558, bezogen zu haben. Dies würde auch die fälschliche Assoziation der Dalkarlier mit Norwegen erklären. Verglichen mit der ursprünglichen Folio-Edition aus dem Jahr 1554 enthält die bescheidene Ausgabe von 1558 nur eine kursorische Karte Skandinaviens, auf der *Dalia* nach Westen an die Küste zwischen *Norvegia* und *Gothia* gerückt ist, sodass man es als Teil Norwegens missverstehen könnte.

*sinus Fennicus*) genannt, wie Ptolemaios und Clüver im 44. Kapitel der *Germania antiqua libri tres* bezeugen. Ja auch die Bewohner des äußersten Karelien grüßen einander bis heute mit dem Wort *Wenno*. Und das Land, das einst von den Finnen bewohnt wurde und nun von Moskau beherrscht wird, wird von den Finnen *Wanata* genannt.<sup>130</sup>

Während Messenius unmissverständlich zwischen den Vandalen als Skandinaviern und den Finnen bzw. Wenden als Sarmaten unterscheidet, vermischt Wexionius sämtliche Begriffe mit einer gewissen Unbekümmertheit zu einem unzureichend definierten ethnischen Konvolut. Der Verweis auf Snorri Sturluson, der in seiner „Heimskringla“ die altnordische Götterfamilie der Wanen in einer für ihn charakteristischen euhemeristischen Interpretation am Don angesiedelt hatte,<sup>131</sup> dient Wexionius zur Untermauerung seiner These von einer asiatischen Herkunft der Finnen und somit auch der Wenden und Vandalen.<sup>132</sup>

Somit ergibt sich aus der Lektüre der „Epitome“ der etwas paradoxe Eindruck, dass Wexionius den Ursprung der Vandalen sowohl in Schweden, in Dalarna, als auch, aufgrund der Verbindung zu Wanen, Wenden und Finnen, in Asien lokalisiert. Womöglich lässt sich dieser Widerspruch dadurch erklären, dass es sich bei der „Epitome“ nicht um ein einheitlich konzipiertes Werk, sondern um eine Sammlung kleinerer Abhandlungen handelt, die bei der Überarbeitung und Herausgabe offensichtlich unzureichend aufeinander abgestimmt wurden.

#### *Olof Rudbeck: Atlantica (1679–1702)*

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kulminierte die geistesgeschichtliche Entwicklung des schwedischen Gotizismus in Olof Rudbecks<sup>133</sup> unvollendet gebliebenem Hauptwerk „Atlant Eller Manheim“ bzw. in der lateinischen Übersetzung „*Atlantica sive Manheim*“, dessen erster Band 1679 erschien. Bis zu seinem Tod im Jahr 1702 hatte Rudbeck lediglich die ersten vier Bände seiner als vollständige Geschichte Schwedens konzipierten „*Atlantica*“ vollendet, wobei das Manuskript des vierten Bandes bei dem verheerenden Brand Uppsalas im gleichen Jahr schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde und nur in Fragmenten herausgegeben werden konnte.

Die vorliegenden Bände der „*Atlantica*“ stellen einen außerordentlich materialreichen Textcorpus von beeindruckendem Umfang dar, wobei die anfangs nachvollziehbare Gliederung und Strukturierung in den späteren Bänden einer weitgehend willkürlichen Aneinanderreihung von Details weicht. Methodisch gesehen wählt Rudbeck eine weitaus vielseitigere Zugangsweise zur schwedischen Frühgeschichte als die älteren Vertreter des Gotizismus. Während jene ihre Ausführungen vorwiegend auf die Werke anerkannter antiker Autoritäten

<sup>130</sup> Wexionius, *Epitome* II, F4r.

<sup>131</sup> Snorri Sturluson, *Heimskringla*, ed. Aðalbjarnarson I, 10. Vgl. Klingenberg, *Wanderzug* 33–34.

<sup>132</sup> Die von Wexionius propagierte Lehrmeinung zur finnischen Urgeschichte dominierte bis ins 18. Jahrhundert die historische Forschung an der Universität Åbo. Die strikte Unterscheidung zwischen Vandalen und Wenden/Finnen, die Messenius eingemahnt hatte, wurde zunehmend verwässert. Vgl. auch die weiter unten besprochene Dissertation von Daniel Juslenius, „*Aboa vetus et nova*“ (1700). Erst der namhafte Historiker Johan Bilmarm setzte 1764 einen Schlussstrich unter derartige Spekulationen: „Die Ähnlichkeit der Namen Venedi und Vandali belegt nicht einen gemeinsamen Ursprung dieser Völker. Ebenso wenig stellt die Übereinstimmung der Bezeichnungen Venedi und Fenni ein ausreichendes Indiz dafür dar, dass ihnen die gleiche Herkunft gebührt. Antike Schriftsteller haben die Wenden jedenfalls meist von den Finnen unterschieden.“ Johannis Bilmarm [praes.]/Fridericus Collin [resp.], *Dissertatio historica de origine fennorum, cujus partem priorem* (Åbo 1764) 7.

<sup>133</sup> Olof Rudbeck (1630–1702) ist zweifellos zu den wichtigsten Persönlichkeiten der schwedischen Geistesgeschichte der Großmachtszeit zu rechnen. Er begann seine akademische Laufbahn als Arzt und Naturwissenschaftler und schrieb bereits als Zwanzigjähriger Medizingeschichte, als er erstmals die menschlichen Lymphgefäße beschrieb. Rudbeck erhielt die Gelegenheit, diese Entdeckung Königin Christina und ihrem Hof persönlich zu präsentieren und begründete damit seine außerordentliche Reputation. Nach einem längeren Aufenthalt in Holland wurde Rudbeck 1658 als Professor für Medizin an die Universität Uppsala berufen. 1661 erfolgte die Ernennung zum Rektor. Rudbeck galt als außerordentlich belesener Universalgelehrter. Seine Beschäftigung mit schwedischen Altertümern nahm nach eigener Aussage ihren Anfang, als er dem Historiker Olaus Verelius bei der Herausgabe der altisländischen „*Hervarar saga*“ behilflich war. 1672 begann er mit den Arbeiten an der „*Atlantica*“, der er sich bis zu seinem Tod widmete.

Literatur zu Olof Rudbeck ist weitaus reichhaltiger vorhanden als im Falle der meisten anderen besprochenen Gelehrten. Hervorzuheben sind die aktuellen Studien von David King, *Finding Atlantis. A True Story of Genius, Madness, and an Extraordinary Quest for a Lost World* (New York 2005) und Gunnar Eriksson, *Rudbeck 1630–1702. Liv, lärdom och dröm i barockens Sverige* (Stockholm 2002) sowie die Dissertation von Margit Rest, *Vergangenheitsepos oder Gelehrsamkeitszeugnis: Olaus Rudbecks Atlantica im Spiegel seiner Zeit* (München 1995), die einen Überblick über die ältere Forschung bietet.

sowie auf etymologische Überlegungen gestützt hatten, machte sich Rudbeck zusätzlich einen breit gefächerten hilfswissenschaftlichen Apparat zunutze: Er wertete die ersten archäologischen Grabungen auf schwedischem Territorium aus, bezog sich mehrfach auf volkstümliche Überlieferungen und ließ zudem seine Erfahrungen als Naturwissenschaftler im Bereich der Biologie und der Botanik in die „Atlantica“ einfließen.

Auch inhaltlich geht Rudbeck weit über die seit dem 16. Jahrhundert fest etablierten Prämissen des Gotizismus hinaus. Die berühmte Kernthese der „Atlantica“ lautet: „Die Insel Atlantis wurde nicht von Platon erdichtet, sie ist auch nicht mit Amerika gleichzusetzen, auch nicht mit Afrika, auch nicht mit den Kanarischen Inseln, auch ist sie nicht versunken, sondern sie ist ident mit dem, was heute Schweden genannt wird.“<sup>134</sup> Indem er Schweden mit Platons Atlantis und den Inseln der Hyperboreer gleichsetzt, stilisiert Rudbeck seine Heimat zum ältesten Staat der Welt und zur Wiege der europäischen Zivilisation. Angesichts dieser monumentalen Vision treten die Wanderungen der Goten, wie sie Johannes Magnus entworfen hatte, deutlich in den Hintergrund. Die traditionelle Grundthese des Gotizismus, die Auswanderung der Goten und anderer erobernder Völker aus Skandinavien, der *vagina gentium*, wird von Rudbeck nie bestritten, ihr kommt in seinem Geschichtsbild jedoch lediglich ein untergeordneter Platz zu.

Dementsprechend spielen die Vandalen im ersten Band der „Atlantica“ eine minimale Rolle. Rudbeck nennt auf der Titelseite 27 Völker, die aus Atlantis bzw. Schweden ausgezogen sein sollen, wobei er die Vandalen auf die wenig prominente zwanzigste Stelle reiht. Im Text finden sich vereinzelte Erwähnungen, die sich jedoch stets auf eine bloße Nennung des Vandalennamens im Kontext der Goten beschränken.<sup>135</sup>

1681 erhielt Rudbeck einen aufschlussreichen Brief des ungarischen Orientalisten Gabriel Trusius. Trusius bat Rudbeck um ein Exemplar der „Atlantica“, in der Hoffnung mehr über Vandalen und Ostgoten zu erfahren und auf diese Weise den Widerstandswillen gegen die Osmanen in seiner Heimat stärken zu können: „Der Ruhm der Wissenschaft vermag aber nicht weniger als der mächtige Mars zum Neid der Feinde und zur besonderen Würde des gepriesenen Vaterlandes beizutragen. Ihr werdet den Ruf Eurer außerordentlichen Lehre mehren, wenn sie mit mir bis in unser Vaterland Pannonien gelangt, das, mit der Gnade Gottes, von der mohammedanischen Verderbnis des Ostens wiederhergestellt werden soll. Ich werde dann, wenn ich mich nicht täusche, auch von der wahren Geschichte der Ostgoten und Vandalen erfahren. Dass Ungarn und Slawen zu einem großen Teil von diesen Völkern abstammen, bezeugt die vandalische oder slawische Sprache, die in Ungarn gängig ist, wie auch die anderen Denkmäler der Goten oder Geten in Pannonien.“<sup>136</sup>

Erst im dritten Band der „Atlantica“ kam Rudbeck ausführlicher auf die Vandalen zu sprechen. Seine diesbezüglichen Stellungnahmen werden Trusius' Erwartungen kaum entsprochen haben, denn eine Verwandtschaft zwischen Slawen und Vandalen, wie sie dem ungarischen Gelehrten vorschwebt, steht für Rudbeck nicht zur Debatte: „Man muss einzig und allein darauf achten, einen Unterschied zwischen den Wenden und den *Wandlar* zu machen, wie es Cromerus im 6. Kapitel sehr richtig und schön zeigt. Dies und anderes bedingen, wie bei Helmold und in den Kommentaren der Gelehrten zu ihm ersichtlich wird, dass die Vandalen und die Wenden oder Winden nicht ein und dasselbe Volk sind, denn sie haben unterschiedliche Sprachen, und kommen aus unterschiedlichen Reichen: Die Vandalen stammen aus Schweden und sprachen Schwedisch, die Wenden aber aus Russland und sprachen Slawisch.“<sup>137</sup>

Rudbecks Geschichtskonzeption kennt lediglich drei Völker, die als Ureinwohner Europas in der Zeit unmittelbar nach der babylonischen Sprachverwirrung gelten können: die Skythen als Stammväter der Schweden in Skandinavien, die Kelten im Westen sowie die Griechen im Süden und Osten. Den Slawen, wie im übrigen auch den Finnen, teilt Rudbeck die weniger prestigeträchtige Rolle der Zuzügler zu, die erst in späterer Zeit von Osten her eingewandert sein sollen.<sup>138</sup>

<sup>134</sup> Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson II 15.

<sup>135</sup> Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson I 22, 40, 53.

<sup>136</sup> Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson IV 202. Trusius' Brief findet sich in der so genannten Testimoniensammlung, einer Kollektion von – zumeist positiven – Stellungnahmen schwedischer und ausländischer Gelehrter zur *Atlantica*. Rudbeck hatte diese Sammlung als eine Art Reklame veröffentlicht. Vgl. Rest, *Vergangenheitsepos* 170–172.

<sup>137</sup> Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson III 196. Zur schwedischen Herkunft der Vandalen vgl. auch Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson III, 336.

<sup>138</sup> Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson I 41, 54–55. Im dritten Band reicht Rudbeck die bislang ausständigen Herrschergenealogien und Zeittafeln nach und nimmt eine Anbindung an die Söhne Japhets vor. Demnach stammen die schwedischen Skythen von Magog ab, die Finnen von Mesech und die Russen von Tubal, dessen Namen die Stadt Tobolsk in Sibirien trägt. Vgl. Rudbeck, *Atlantica*,

Während Rudbeck den Wendennamen als ursprüngliche Bezeichnung der Russen und Slawen deutet,<sup>139</sup> steht die schwedisch-skythische Herkunft der Vandalen für ihn außer Zweifel. Er bringt sie mit der für ihre archäologischen Ausgrabungen bekannten zentralschwedischen Stadt Vendel in Verbindung und verwendet dementsprechend die schwedische Namensform *Wendlar* als Alternative zum lateinischen Vandalenethnonym.<sup>140</sup> Den vandalischen Königsnamen Gelimer deutet er in einer für ihn charakteristisch gewagten Etymologie als „König der Gieltar“. *Gieltar* bzw. *Geli* oder *Galli* sei Rudbeck zufolge einer der zahlreichen Beinamen der skythischen Schweden, der ihre Herkunft von Gog bezeugt.<sup>141</sup>

Die Unterscheidung zwischen schwedisch-skythischen Vandalen und slawischen Wenden hat zur Folge, dass Rudbeck den Königstitel in der bestehenden Form *rex Suecorum Gothorum Vandalorumque* als widersinnig erachtet und somit ablehnt: „Zum anderen sieht man, was das richtige *Venden* ist, und warum sich unsere Könige noch immer *Swears, Göthars och Wenders Konung* nennen. In den lateinischen Übersetzungen wird letzteres als *Vandali* wiedergegeben, obwohl es *Venedorum* heißen sollte; denn die *Vandali* sind Schweden.“<sup>142</sup> Allerdings bleibt dieser kleine Seitenhieb verglichen mit dem gewaltigen Umfang der „Atlantica“ sehr unauffällig und dürfte kaum wahrgenommen worden sein.

#### DIE VANDALEN ALS GOTISCHER TEILSTAMM MIT EINER SKANDINAVISCHEN HERKUNFT IN DISSERTATIONEN AUS DER ZEIT UM 1700

Gegen Ende der schwedischen Großmachtzeit, somit also in der letzten Blütezeit des frühneuzeitlichen Gotizismus, findet die Beschäftigung mit vandalischer Geschichte erstmals ihren Ausdruck in einer Reihe kleinerer Hochschulschriften. Aus der Zeit um 1700 sind vier Dissertationen bekannt, die sich des Vandalenthemas annehmen.<sup>143</sup> Diese Texte bieten einerseits eine resümierende Übersicht über die Debatten der vorangegangenen 150 Jahre, andererseits erlauben sie einen Einblick in die universitäre Alltagspraxis und verdeutlichen, dass der Diskurs über Wenden und Vandalen nicht ausschließlich eine Angelegenheit erstrangiger Geschichtsschreiber wie Johannes Magnus, Messenius oder Rudbeck war, sondern auch weniger prominente Gelehrte mit einbezog.

##### *Ingemund Bröms: Vandalorum in Africa Imperium (1697)*

Der unter dem Präsidiat von Petrus Lagerlöf publizierten *dissertatio* stellt Ingemund Bröms ein Widmungsgedicht voran, in dem er über die Schwierigkeit klagt, aus den vorliegenden Quellen Klarheit über die

ed. Nelson III 175–177 sowie Gunnar Eriksson, *Atlantica: Its Contents and Relevance for Perceptions of the East*, in: *In Search of an Order. Mutual Representations in Sweden and Russia during the Early Age of Reason*, ed. Ulla Birgegård/Irina Sandomirskaja (Södertörn Academic Studies 19, Huddinge 2004) 97–102.

<sup>139</sup> Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson III 194–195.

<sup>140</sup> Vgl. die Karte bei Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson V Tab. VI, Fig. 14. Die Alternativbezeichnung *Wendlar* findet sich z. B. Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson III 345.

<sup>141</sup> Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson IV 50.

<sup>142</sup> Rudbeck, *Atlantica*, ed. Nelson III 199.

<sup>143</sup> Auch nachdem der Gotizismus der Großmachtzeit seinen Höhepunkt überschritten hatte blieben einschlägige Spekulationen über Vandalen und Wenden sowie deren Verhältnis zu den Goten Gegenstand des universitären Schrifttums. Noch 1755 veröffentlichte Laurent Schillgren unter dem Präsidiat von Johan Amnell eine – ganz in der Tradition des gotizistischen Thesenkanons stehende – Dissertation über die Seezüge Geiserichs nach Griechenland. In den einführenden Kapiteln werden verschiedene geläufige Thesen zur Beziehung von Vandalen und Slawen besprochen. Vandalen und Goten sollen eine gemeinsame Abstammung und Sprache, dieselben Gesetze und kultischen Gebräuche gehabt haben. Betont wird die skandinavische Abstammung der Goten und damit implizit auch die der Vandalen. Schillgren zitiert zunächst Prokop, der die Vandalen ja tatsächlich als „gotisches Volk“ bezeichnet, sowie Grotius’ „*Historia Gotthorum*“. Außerdem führt er Rodrigez Sanchez, den Bischof von Valencia, mit seiner spanischen Geschichte und Martinus Gallus als Gewährsleute an, die den Ursprung der Goten in *Scandia* bestätigen. Beide beziehen sich wiederum auf Isidor von Sevilla, der behauptete, Goten, Hypogoten, Vandalen und Hunnen sollen eine Sprache sprechen. Schillgren kommt schließlich zu demselben Schluss wie die Mehrzahl seiner Vorgänger im 17. Jahrhundert: Goten und Vandalen waren im Wesentlichen ident, nur durch ihre Namen ließen sich die beiden *gentes* unterscheiden. Die Verwechslung von Vandalen und Wenden (*Venedi*) sei, Schillgren zufolge, ein häufiger Irrtum, wobei sich seine Kritik explizit gegen Albert Krantz richtet. Schillgren räumt lediglich die Möglichkeit ein, dass manche Polen und Russen vandalische Vorfahren haben könnten, ähnlich wie Reste der Markomannen sich mit den Böhmen vermischt hätten. Johan Amnell [praes.]/Laurent Schillgren [resp.], *Gizerici Regis Vandalorum in Graecos Expeditio* (Uppsala 1755) 2–13, 56–57.

Beziehung von Wenden und Vandalen zu erhalten: *Gens illa fugata est orbe, nec exilii conscia fama manet. Quam grave Martis opus fuerit deducere Vendos, Crede, referre vagos haud minus artis erit.*<sup>144</sup>

Die Herkunft und der Ursprung der Vandalen seien dunkel und zweideutig und so gibt es kaum ein nordisches Volk, welches nicht glaubt, die Vandalen seien aus ihrem Land losgezogen. Denn die Triumphe der Vandalen hefte man sich gerne an die eigenen Fahnen. Bröms ist sich nicht sicher, ob der Vandalenname einen bestimmten Stamm bezeichnete oder für wandernde Goten im Allgemeinen stand. Dass der Vandalenname andauernd mit dem der Veneder und Winden vermenget worden war, erklärt Bröms mit der Neigung der Gelehrten, ähnlich lautende Ethnonyme kurzerhand zusammen zu werfen. Aus den bekannten Quellen sei jedoch erschließbar, dass Vandalen und Wenden ganz verschiedene Sitten und Wohnsitze und zudem eine unterschiedliche Geschichte hatten, sie somit also zweifellos verschiedene Völker seien. Die Veneder sind Slawen und ihr Stammland liegt an der Weichsel, die Vandalen aber stammen sicherlich aus Skandinavien.<sup>145</sup>

Da die Vandalen der gotischen Völkerfamilie angehörten, argumentiert Bröms, sind sie nicht weniger ruhmreich als die Goten selbst.<sup>146</sup> Prokop und Conradus Abbas sollen bezeugen, dass Goten, Visigoten, Gepiden und Vandalen zu den vielen in Skandinavien ansässigen Völkern zählen.<sup>147</sup> Noch ein Argument wird ins Treffen geführt: Man sollte laut Bröms nicht vergessen, dass die Vandalen ja im Mittelmeer viele Piratenzüge unternommen hatten. Das lässt natürlich eher auf eine Abkunft aus Skandinavien schließen als vom festen Land der Germania.<sup>148</sup>

Kritisiert wird bei Bröms dann explizit die in der Fälschung des Pseudo-Berosos enthaltene Idee des Humanisten Annius, der taciteische *Thuisco* und sein Abkömmling *Vandalus* sollen am Ursprung der Vandalen stehen. Bröms führt mehrere alternative Erklärungen an: Der lateinische Name *Vandalus* für die Weichsel könnte seiner Ansicht nach in einem Zusammenhang mit dem Ethnonym stehen. Weiters weiß Bröms von einem Fluss, den die Slawen *Banda* nennen (*Sarmatica voce Banda*). Wie Hessel greift auch Bröms auf Grotius zurück und erklärt den Vandalennamen mit *vandelen*. Auf den Hintergrund dieser Etymologie wird unten eingegangen.

Einer Gleichsetzung von Vandalen und Wenden widerspricht Bröms, historisch-kritisch argumentierend, vehement. Diese Gleichsetzung beruhe auf der sprachlichen Ähnlichkeit, die von verschiedenen nicht näher bezeichneten Autoren benutzt wurde, um Bezüge zu konstruieren – ein unmissverständlicher Seitenhieb gegen Albert Krantz. Bröms gesamte Argumentation läuft darauf hinaus, die Vandalen als einen gotischen Teilstamm zu sehen.

*Andreas Hessel: Dissertatio Historica de Vandalis (1698)*

Ein Jahr nach Bröms widmete sich Andreas Hessel, der später als Pastor der schwedischen Siedler in Delaware eine gewisse Berühmtheit erlangen sollte, der vandalischen Geschichte. Auch er baut seine Argumentation auf der Verwandtschaft der Vandalen mit den Goten auf: *Postquam igitur evictum est, Vandalos Gothici sanguinis esse.*<sup>149</sup> Albert Krantz wirft Hessel vor, er habe die slawischen Wenden/Winden zu Germanen machen wollen. Im Folgenden versucht er mit Grotius zu argumentieren, der den Vandalennamen als Bezeichnung für wandernde Goten erklärt habe. *Vandali* wird bei Grotius vom deutschen Verb *vandelen* hergeleitet.

Die Ethnonyme *Vandali*, *Vinduli* und *Vinuli* seien alle als *Vagabondi* zu verstehen, als Bezeichnungen jener Goten, die aus *Scandia* kamen und dann ganz Europa in kriegerischen Zügen durchquerten. Die Argumentation findet sich schon im Vandalenlemma des *Thesaurus* von Emanuel Soares a Ribeira von 1571: „Vandali, o Vinduli, o Vinuli, che significa Vagabondi è un nome generale à tutti i Goti venuti dalla Scandia; (et) quasi vaganti per l'Europa con le arme in mano. Ancor questo nome anda variando secondo i luoghi: peroche queglii i quali si fermarano alle foci della Vistula, fur detti Venedi, o Veneti, (et) fecero il nome al Geno Venedico nel

<sup>144</sup> Petrus Lagerlöf [praes.]/Ingemund Bröms [resp.], *Vandalorum in Africa Imperium* (Uppsala 1697).

<sup>145</sup> Lagerlöf/Bröms, *Imperium 17: Ex nostra igitur Scandinavia olim egressos, tam veteris quam recentioris scriptores non obscure testantur, quamquam aliter Chuverius ... et Praetorius ... sentiant, quorum ille Germanis, hic Sarmatis eos vindicare laborat.*

<sup>146</sup> Lagerlöf/Bröms, *Imperium 21: Nam ex celeberrima Gothorum gente, progeniem non minus celebrem esse Vandalos, et ipsi semet confessi sunt, et ut credamus a nobis haud alienum erit.*

<sup>147</sup> Lagerlöf/Bröms, *Imperium 22: Hyperboreis locis habitasse gentes multas.*

<sup>148</sup> Lagerlöf/Bröms, *Imperium 23*. Interessanterweise verwendeten die Herausgeber des Katalogs *The True Story of the Vandals* dasselbe Argument 304 Jahre später wieder. Vgl. Pontus Hulten, *The True Story of the Vandals* (Värnamo 2001) 11.

<sup>149</sup> Jacobus Arrhenius [praes.]/Andreas Hessel [resp.], *Dissertatio Historica de Vandalis* (Uppsala 1698) 3.

Mar Baltico.<sup>150</sup> Im Verlauf derartiger Wanderungen nahmen die Goten unterschiedliche Namen an: Jene, die sich an der Weichsel (*Vistula*) niederließen nannten sich eben *Venedi* oder *Venethi* und gaben dem *Sinus Venedicus* in der Ostsee den Namen. In Livland hinterließen sie die *urbs* Wenden (das heutige Cēsis), in Kurland den Ort Windau (Ventspils) und in Pommern das Herzogtum Wenden (*ducatus Vandaliae*). Selbst Andalusien wird in die Reihe einbezogen. Implizit bleibt bei Hessels Darstellung der Anspruch des Königs der Goten und Vandalen auf diese Gebiete bestehen.

*Andreas Goeding Anderson: Historia Prisca Gentis Venedorum (1700)*

Goeding Anderson bemüht sich, die Verwechslungen und Fehler in Bezug auf Veneder und Vandalen zu klären. Zu Beginn seiner Arbeit wird, wie bereits bei Hessel, Albert Krantz der Vorwurf gemacht, er habe die Vandalen mit Venedern, Sarmaten und Slawen verwechselt.<sup>151</sup> Die als Beleg für den Irrtum des Albert Krantz angeführten Autoren sind unter anderem Jordanes und Prokop, Martin Cromer, Matthias Miechoviensis (Maciej von Miechów), David Chytraeus, Johannes Neuwald und Loccenius: Alle diese Schriftsteller sollen eine saubere Trennung zwischen sarmatischen Venedern und gotischen bzw. germanischen Vandalen vorgenommen haben.<sup>152</sup> Die in Folge vorgebrachten Argumente sind historisch-kritisch und geeignet, schwedische Macht- und Titelanprüche zu legitimieren. Die Slawen seien in Gebiete vorgedrungen, die zuvor von germanischen Stämmen besiedelt waren. Der *Sinus Venedicus* habe von diesen Einwanderern seinen Namen. Aufgrund dieses Meerbusens sollen nach Anderson die dänischen und schwedischen Könige den Titel eines Wendenkönigs tragen. Die weitere Ausbreitung der Slawen über die Weichsel habe dann bedingt, dass diese sich mit zahlreichen zurückgebliebenen Vandalen vermischt haben sollen. Weiters sei das Slawische dem Germanischen so ähnlich, dass die Vermischung auch dadurch gefördert worden sei. Die zahlreichen gelehrten Verwechslungen von Vandalen und Wenden im Gebiet des Baltikums wie zwischen Dänemark und der Weichsel seien nun dadurch erklärbar.<sup>153</sup> Aufgrund dieser Irrtümer sollen nun die nordischen Könige anstelle des Titels eines Herrschers der Wenden den eines Vandalenkönigs tragen. Auch im Gebiet des Kurfürsten von Brandenburg werde diese falsche Bezeichnung für manche Territorien angewandt.

*Daniel Juslenius: Aboa Vetus et Nova (1700)*

Am 12. Mai 1700 präsentierte der aus dem Norden Finnlands stammende Daniel Juslenius an der Universität Åbo eine umfangreiche Disputation unter dem Titel „Aboa vetus et nova“.<sup>154</sup> Juslenius eigentliche Thematik sind die Topographie, die Geschichte sowie namhafte Baudenkmäler seiner Universitätsstadt.<sup>155</sup> Die Frage nach der Ursprung von Åbos finnischem Namen, Turku, veranlasst ihn jedoch zu einem aufschlussreichen Exkurs zur finnischen Urgeschichte:

Gemäß der bewährten gotizistischen Methodik stützt Juslenius seine Argumentation auf die Etymologie des Landesnamens. Er setzt die in mittelalterlichen Quellen belegte Bezeichnung Winland mit Finnland gleich und konstatiert: „All das, was in der Geschichte Winland zugeschrieben wird, gebührt rechtmäßiger Weise Finnland. ... Winland wiederum wird Wänden und Wandalia genannt.“<sup>156</sup>

„Ich möchte glauben, dass die Vinuli aus diesen Ländern ausgezogen sind; sie sind dasselbe wie die Winili, die Windi, Wendi, Wandali und Wanali. Und diese Bezeichnung leitet sich vom Tanais her, der auf Gotisch Wana genannt wird. Das umliegende Gebiet erhielt daher den Namen Wanaheim, seine Einwohner nannte man Waner, Wäner und Wanaler. Sie hatten ihr Siedlungsgebiet weithin bis zu den Ufern des Sinus Venedicus, der eigentlich Sinus Fennicus heißt. Auf beiden Seiten des Golfes hatten Wenden oder Vandalen gelebt. Von dort

<sup>150</sup> Emanuel Soarez a Ribeira, *Thesaurus receptarum sententiarum sive communium opinionum* (Frankfurt 1568) 458.

<sup>151</sup> Johannes Upmark [praes.]/Andreas Goeding Anderson [resp.], *Historia Prisca Gentis Venedorum* (Uppsala 1700) 4: *cum Venedis adeoque Sarmatis Slavisque confundit*.

<sup>152</sup> Upmark/Anderson, *Gentis Venedorum 7: Venedos pro Sarmatica, Vandalos sive Gothica seu Germanica gente constanter habeant*. Zumindest der Verweis auf Miechoviensis dürfte unzulässig sein; vgl. zu dessen Standpunkt zum Verhältnis zwischen Wenden und Vandalen Bömelburg, *Nationen* 76–77.

<sup>153</sup> Upmark/Anderson, *Gentis Venedorum* 50. Leider konnte der Ansicht von der Ähnlichkeit der Sprachen nicht weiter nachgegangen werden. In der Dissertation wird, ohne weitere Angaben, auf den Theologen Daniel Hartnack (Hartnoccius) verwiesen.

<sup>154</sup> Als Praeses fungierte Johan Bernhard Munster, von dem jedoch sonst kein Interesse an historischen und topographischen Studien bekannt ist. Schybergson, *Studium* 27, geht deshalb von Juslenius' alleiniger Verfasserschaft aus.

<sup>155</sup> Vgl. Schybergson, *Studium* 27–28.

<sup>156</sup> Joh[an] Bernh[ard] Munster [praes.]/Daniel D. Juslenius [resp.], *Aboa Vetus et Nova* (Åbo 1700) 32–33.

stammen die Kurländer (*Curetes*), die dem vandalischen Volk angehören, und die Esten (*Æsthones*), die durch ihre Sprache ihre finnische Herkunft bezeugen. Vom Fluss Wana aber haben die Vandalen ihren Namen, die von den Finnen abstammen. Weil sich all diese nördlichen Völker bei ihrer ursprünglichen Einwanderung aus Asien zweifellos in verschiedene Teile aufgespaltet hatten, unterschieden sie sich dementsprechend durch ihre Sprache.<sup>157</sup>

Bis hierher befindet sich Juslenius ganz in der Tradition des Michael Wexionius Gyldenstolpe. Er übernimmt dessen These von einer Verbindung zwischen Wanen, Wenden, Vandalen und Finnen und ergänzt sie durch die explizite Einbeziehung der livländischen *Æsthones* und *Curetes*. Hier enden jedoch die Gemeinsamkeiten. Gyldenstolpe hatte, wie erwähnt, an der skandinavischen Herkunft der Vandalen festgehalten, obwohl er sie nicht glaubwürdig mit seiner Wanaheim-Etymologie vereinbaren konnte. Juslenius führt nun die Argumentation zu Ende und zieht die unvermeidliche Konsequenz: „Wir fügen dem hinzu, dass die Vandalen ihren Ursprung im Norden haben sollen. Dennoch sind sie weder schwedischen noch gotischen Ursprungs, sondern dasselbe wie die Slawen, von deren Sprache behauptet wird, dass sie ihren Ursprung im Finnischen hat.“<sup>158</sup>

Juslenius wendet sich in einer – insbesondere im Rahmen einer universitären Disputation – bemerkenswerten Unbekümmertheit gegen die etablierte Lehrmeinung. Er löst die Vandalen faktisch aus dem Gedankengebäude des Gotizismus, in dem sie seit Nicolaus Ragvaldi fest verankert gewesen waren. „Aus all dem geht absolut unmissverständlich hervor, dass Winland und Finnland dasselbe sind, und dass die Vandalen und andere Völker verwandten Namens von den Finnen abstammen.“<sup>159</sup> Über einen Bezug zu Schweden, oder zu den Goten, verfügen die Vandalen Juslenius zufolge aber nicht.

Obwohl er die *Atlantica* kennt und wiederholt zitiert, setzt sich Juslenius über die Autorität eines Olaus Rudbeck, der den skandinavischen Ursprung der Vandalen ausdrücklich betont hatte, hinweg. Als Gewährsmann zieht Juslenius interessanterweise Albert Krantz heran, dessen *Wandalia* in der schwedischen Historiographie um 1700, wie aus den anderen zeitgleichen Dissertationen ersichtlich, sonst kaum mehr Zustimmung fand. Es erscheint deswegen gewiss nicht verfehlt, *Aboa vetus et nova* als Indiz für eine gewisse Eigenständigkeit finnischer Gelehrter zu werten, die – in der Tradition von Michael Wexionius Gyldenstolpe – zu anderen Ergebnissen gelangen als die tonangebenden Kollegen in Schweden.

## RESÜMEE

Mehr als 460 Jahre sind vergangen, seit Gustav Vasa erstmals die Würde eines Königs der Vandalen und eines Königs der Wenden beansprucht hat. Vier Jahrhunderte haben jene beiden – auf den ersten Blick so wenig zueinander passenden – Titel die schwedischen Könige begleitet, und bis heute herrscht keine restlose Klarheit darüber, welche Motive Gustav Vasa und seine Berater dazu veranlasst haben könnten, sich das Vandalenerbe und die Herrschaft über die Wenden auf ihre Fahnen zu heften. Eine kalkulierte Provokation gegen den dänischen Erzfeind oder eine Drohgebärde gegen die krisengeschüttelten Hansestädte? Galt es schlicht und einfach, das gotizistische Selbstverständnis Schwedens durch einen Verweis auf eine weitere frühmittelalterliche *gens* abzurunden und zu verdeutlichen? Wollte Gustav einen Anspruch auf slawische Territorien am Südufer der Ostsee anmelden, den er Mitte des 16. Jahrhunderts zwar politisch nicht durchsetzen konnte, aber dennoch wohlweislich, für die Zukunft, in seinem Königstitel verewigte? Oder bezog sich der *rex Vandalorum* doch auf Finnland, wie Matti Klinge behauptet hat, und sollte Schwedens Standpunkt gegenüber etwaigen russischen Expansionsplänen bekräftigen?

Jede dieser Erklärungen reicht für sich allein kaum aus, um die Bedeutung des schwedischen Vandalen- bzw. Wendentitels in seiner Vielschichtigkeit zu begreifen. Wie der vorangegangene Streifzug durch 150 Jahre schwedische Gelehrsamkeit bewiesen hat, blieb Gustav Vasas Erweiterung seines Titels kein geistesgeschichtlich isolierter Willkürakt. Sobald Wenden und Vandalen ihren Platz in der schwedischen Königstitulatur gefunden hatten, konnten schwedische Gelehrte nicht umhin, sich mit der Vergangenheit und der Genealogie jener beiden Ethnien auseinanderzusetzen. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Wenden und Vandalen gab Anlass zu einem gelehrten Diskurs von begrenzter, aber keineswegs zu vernachlässigender Intensität. Vergli-

<sup>157</sup> Munster/Juslenius, *Aboa Vetust et Nova* 34.

<sup>158</sup> Munster/Juslenius, *Aboa Vetust et Nova* 35.

<sup>159</sup> Munster/Juslenius, *Aboa Vetust et Nova* 36.

chen mit dem dominierenden Gotennarrativ des schwedischen Humanismus, der bereits früh, beginnend mit Johannes Magnus, Tendenzen zur dogmatischen Kodifizierung entwickelte, blieben die verschiedenen Vandalenhypothesen unpräzise und widersprüchlich. Bis zum Ende der schwedischen Großmachtzeit vermochte sich keine einheitliche und allgemein anerkannte Lehrmeinung zur Beziehung zwischen Wenden und Vandalen durchzusetzen.

In Johannes Magnus fand die mittelalterliche Gleichsetzung von Wenden/Slawen und Vandalen – gestützt und vermittelt durch Albert Krantz’ „Wandalia“ – Mitte des 16. Jahrhunderts einen prominenten Anhänger. Auch Olaus Petri versuchte, sich in späteren Überarbeitungsschritten seiner Schwedischen Chronik notgedrungen der Krantz’schen Lehrmeinung anzunähern. Wie aus dem Auftrag Eriks XIV. an Petrus Marsilius ersichtlich, empfand man im Umfeld des schwedischen Hofes den eigenen Wissensstand bezüglich der Wenden/Vandalen-Thematik als unzureichend und war bestrebt, durch neue, aussagekräftigere Quellen eine präzisere Einordnung und Rechtfertigung des diffusen Königstitels vornehmen zu können. Derartige Bemühungen gingen mit einer graduellen Differenzierung und Präzisierung ethnischer Termini einher, die eine Neuinterpretation des Verhältnisses zwischen Wenden und Vandalen zur Folge hatte.

Beginnend mit der Regierungszeit Gustavs II. Adolf und seiner Tochter Christina tendierten schwedische Gelehrte zunehmend dazu, Wenden und Vandalen als separate ethnische Gruppen und als eigenständige historische Akteure aufzufassen. Die führenden schwedischen Autoritäten des 17. Jahrhunderts, Johannes Messenius und Olaus Rudbeck, verwehren sich deutlich gegen eine Gleichsetzung von Wenden und Vandalen; Johannes Loccenius formuliert seine Ansichten etwas vorsichtiger, scheint aber einen ähnlichen Standpunkt zu vertreten.<sup>160</sup> Die zunehmende Ablehnung der Krantz’schen Thesen findet auch in den Uppsaler Dissertationen aus der Zeit um 1700 ihren Ausdruck, die routinemäßig polemische Spitzen gegen den Autor der „Wandalia“ enthalten. Ungeachtet dieses merkbaren Umdenkens in der Konzeption von Wenden und Vandalen bleibt die parallele Verwendung von *rex Vandalorum* und *Wendes konung* in der schwedischen Königstitulatur unverändert; auch Olaus Rudbecks diskreter Seitenhieb in der „Atlantica“ vermochte an diesem Usus nichts zu verändern.

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurden mit dem vandalischen und mit dem wendischen Ethnonym somit deutlich voneinander unterschiedene Bedeutungsinhalte verknüpft. Im Falle der Vandalen betonte die gelehrte Literatur zumeist ihren skandinavischen Ursprung und somit ihre enge Anbindung an die Geschichtskonzeption des Gotizismus. Die Vandalen waren ein Teil von Schwedens ruhmreicher Vergangenheit: als gotischer Teilstamm, als Synonym für wandernde Goten schlechthin (bei Hessel und Bröms, basierend auf Hugo Grotius), als gotisch-skandinavische Siedler in Finnland (bei Messenius) oder als Verwandte der kriegerischen Bewohner von Dalarna (bei Gyldenstolpe). Im Kontext von Schwedens vermeintlichem Gotenerbe hatten sie ihren – wenn auch nur untergeordneten – Platz in der historisierenden Selbstwahrnehmung des frühneuzeitlichen Schwedens, als ein weiterer Beleg dafür, dass das Land zu jeder Zeit imstande war, ruhmreiche Krieger und Eroberer in alle Ecken der Welt zu exportieren.<sup>161</sup>

Während die Vandalen also als Teil der eigenen Geschichte angesehen wurden, assoziierte man die Wenden stets mit Andersartigkeit und Fremdheit. Die Vielschichtigkeit des wendischen Ethnonyms, die aus den besprochenen Quellen hervorgeht, führt einem unmissverständlich vor Augen, dass die frühe Neuzeit mit völlig anderen Konzepten von Ethnizität und Nationalität arbeitete als die Gegenwart. Die primär sprachlich definierten Identitätskategorien der Moderne – formuliert im 19. Jahrhundert und bis heute ungebrochen in ihrer Bedeutung – können nicht auf die frühneuzeitliche Gelehrsamkeit angewandt werden. Vom schwedischen Standpunkt aus gesehen konnte sich der Wendename damals auf sämtliche Bewohner der östlichen Ostseeküste beziehen, ungeachtet dessen, ob sie der finno-ugrischen, baltischen oder slawischen Sprachgruppe zugehörig waren. In der gelehrten Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts erscheint das gesamte Gebiet zwischen Finnland

<sup>160</sup> Einzig im Umfeld der Universität Åbo in Finnland finden die Krantz’sche Gleichsetzung von Vandalen und Wenden auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach wie vor Akzeptanz, wie etwa aus der in der Tradition des Michael Wexionius Gyldenstolpe stehenden Dissertation von Daniel Juslenius hervorgeht.

<sup>161</sup> Als sekundärer Narrativ neben dem dominierenden gotischen Diskursstrang sind die Vandalen – wie im übrigen auch die Alanen – ein Beleg für die inhaltliche Pluralität des Gotizismus, die von der Forschung bislang zugunsten einer ausschließlichen Beschäftigung mit der primären Gotenthematik vernachlässigt wurde. Die Thematisierung derartiger Randerscheinungen des Gotizismus kann als Forschungsdesiderat für die Zukunft verstanden werden, das zu einem vertiefenden Verständnis frühneuzeitlicher Identitätsmodelle in Skandinavien beitragen kann.

und Pommern, *inter Torne Norrebotnicum, & Saxoniam*,<sup>162</sup> als vage definiertes wendisches Kontinuum ohne eindeutige Gliederung und Struktur. Es ist nicht die Sprache, die die Bewohner dieses Gebietes verbindet und ihnen in den Augen der schwedischen akademischen Elite eine spezifisch wendische Identität zuweist. Der gemeinsame Nenner, der wendische Ethnizität konstituiert, scheint in diesem Fall vielmehr ihr zweifelhafter Ruf und ihre Konnotation mit vorchristlichen, abergläubischen und barbarischen Praktiken zu sein. Die heidnische Vergangenheit dieser erst vergleichsweise vor kurzem christianisierten Völker ist in Schweden in guter Erinnerung geblieben. Immer wieder bringen die Quellen den Verdacht zum Ausdruck, dass jene unzivilisierten und wilden Menschen nach wie vor im Geheimen ihrem heidnischen Glauben anhängen und der Zauberei und anderen verwerflichen Praktiken verfallen seien.

Die estnische Philologin Kristel Zilmer hat in ihrer unlängst vorgelegten Dissertation verdeutlicht, dass *Vindöland*, das Land der Wenden, in mittelalterlichen skandinavischen Quellen als Interaktionsraum konzipiert ist, in dem Christentum und Heidentum aufeinander treffen.<sup>163</sup> Die vorliegenden frühneuzeitlichen Texte legen nahe, eine vergleichbare Semantik des Wendenbegriffs auch für das 16. und 17. Jahrhundert anzunehmen. In den gelehrten Diskursen des frühneuzeitlichen Schwedens bezog sich der Wendenname als Sammelbezeichnung auf alle diejenigen Ostseerainer, die als suspekt, barbarisch und zutiefst fremd wahrgenommen wurde und deren aufrichtig christliche Gesinnung in ernste Zweifel gezogen werden musste.<sup>164</sup>

Obwohl die schwedisch-gotischen Vandalen und die fremden, heidnischen Wenden somit sehr unterschiedlich konnotiert waren, herrschte unter schwedischen Gelehrten des 17. Jahrhunderts ein breiter Konsens darüber, dass zwischen den beiden ethnischen Gruppen eine gewisse Verbindung bestand. Wenden und Vandalen hatten im Lauf ihrer Geschichte miteinander interagiert, sei es, dass sie einander bekämpften oder einander unterworfen, dass sie sich miteinander vermischt oder verbündet hatten oder dass sie lediglich die gleichen Gebiete besiedelt hatten. Der Reiz der Vandalen/Wenden-Thematik lag nicht zuletzt in der Unklarheit dieses Verhältnisses, die es ermöglichte, die Hypothesen je nach Bedarf zu adaptieren und an den politischen Kontext anzupassen. Besonders nach 1648, als Schweden eine regionale Hegemoniestellung im Ostseeraum erreicht hatte, kam eine diffuse und mehrdeutige Bezugnahme auf heidnische Ostseerainer sehr gelegen. Dementsprechend interessiert zeigten sich Gelehrte im Umfeld der Königin Christina und ihrer Nachfolger an dieser Thematik, die zur Rechtfertigung des schwedischen *dominium maris Baltici* herangezogen werden konnte. Die Aufzählung vandalischer Siedlungen in Livland, Kurland und Pommern, die Hessel in seiner „Dissertatio de Vandalis“ präsentiert, ist nur ein Beispiel, das zeigt, wie das vandalische bzw. wendische Erbe instrumentalisiert werden konnte, um den schwedischen Herrschaftsanspruch im Ostseeraum zu rechtfertigen.

Schwedischen Humanisten ging es also nicht ausschließlich darum, sich noch eine frühmittelalterliche *gens* einzuverleiben weil es bei den Goten so gut funktioniert hatte und man gar nicht genug erobernde Völker in seiner Ahnenreihe haben konnte. Die Vandalen lediglich als mäßig originellen Abklatsch des Gotennarrativs abzutun, hieß ihre Bedeutung innerhalb des gotizistischen Gedankengebäudes als eigenständiges Motiv mit deutlich abgegrenzten Implikationen zu verkennen. Ausgehend von der lautlichen Ähnlichkeit verknüpften die verschiedenen einschlägigen Theorien gotisch-schwedische Vandalen mit dubiosen, quasi-heidnischen Wenden. Sie überbrückten und relativierten somit den Gegensatz zwischen Vertrautheit und Andersartigkeit, Erobernden und Eroberten, Eigenem und Fremdem. Während die Goten in der schwedischen Selbstwahrnehmung für geradlinige Eroberung und Expansion standen, repräsentierten die Vandalen subtilere Prozesse, die mit modernen Begriffen wie Kolonisation und Akkulturation zu charakterisieren wären.

<sup>162</sup> Messenius, *Scandia*, ed. Peringskiöld X, 1.

<sup>163</sup> Kristel Zilmer, „He drowned in Holmr’s sea – his cargo-ship drifted to the sea-bottom, only three came out alive“. *Records and Representations of Baltic Traffic in the Viking Age and the Early Middle Ages in Early Nordic Sources* (Dissertationes philologiae scandinavicae Universitatis Tartuensis 1, Tartu 2005) 302–304. Vgl. Klinge, *Östersjövälde* 78.

<sup>164</sup> Als ikonographische Entsprechung zum Wendenamen ist – wie Matti Klinge und der dänische Heraldiker Nils G. Bartholdy gezeigt haben – der Drache bzw. Lindwurm zu werten. Als Sinnbild des Bösen und Unchristlichen war der Drache im Norden weit verbreitet und galt als Symbol und Wappen all jener heidnischen Völker – u.a. der Slawen und der Finnen – die unter dem Wendenbegriff zusammengefasst werden konnten. Vgl. Klinge, *Östersjövälde* 101–105; Bartholdy, *Vandalorum Gothorum rex* 244–247.



Abb. 1: Epitaph des Johannes Erasmus Grundemann von Falkenberg († 1663), Stift Wilhering/Oberösterreich (ehemals in der Grundemann-Kapelle, heute in der Nordkapelle) Photoarchiv der Arbeitsgruppe Inschriften / Institut für Mittelalterforschung der ÖAW (Photograph: Michael Malina)



Abb. 2: Grabmal der Königin Christina († 1689), Basilica di San Pietro (Photo: Dr. Regina Berndt, privat)

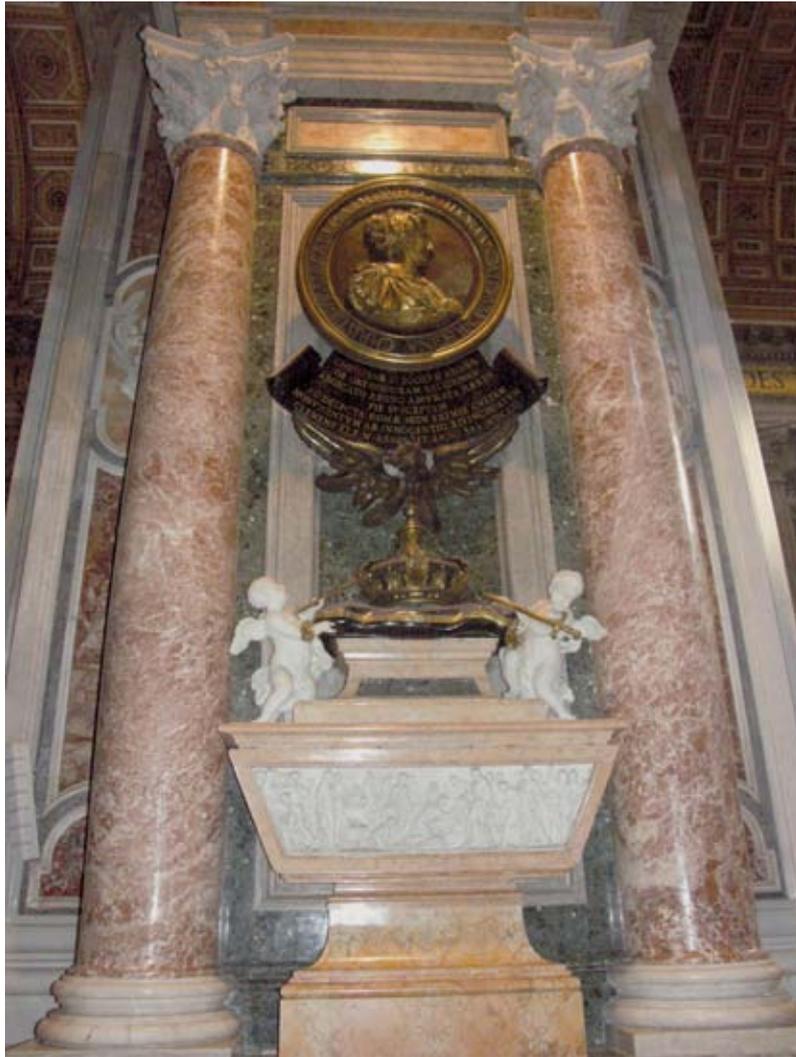


Abb. 2: Grabmal der Königin Christina († 1689), Basilica di San Pietro (Photo: Dr. Regina Berndt, privat)

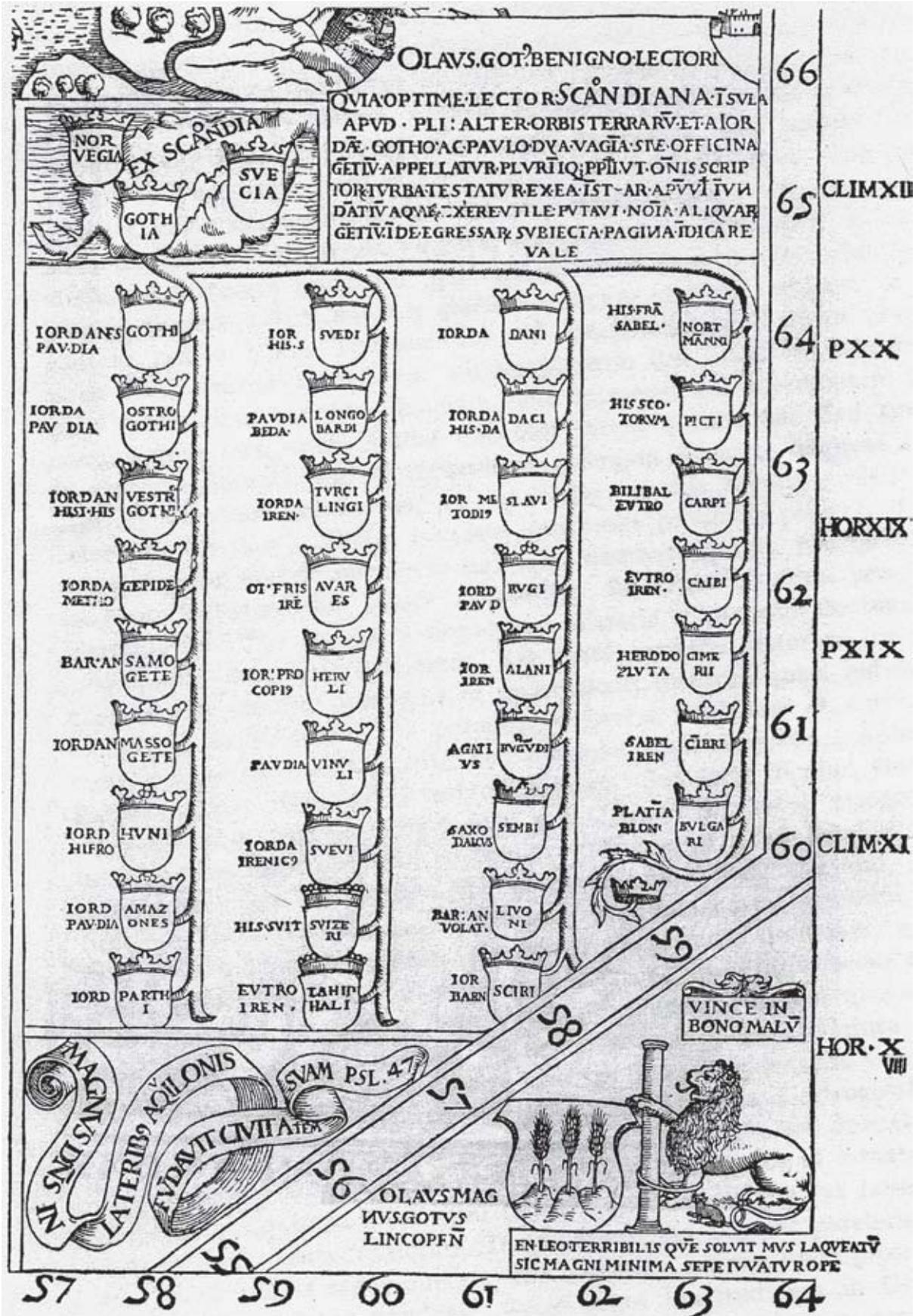


Abb. 3: Auszug von Olaus Magnus' Carta Marina



Abb. 4: Waldseemüller-Karte 1516

